

Fränkische Lebensbilder

Zweiundzwanzigster Band

Herausgegeben im Auftrag
der Gesellschaft für fränkische Geschichte

von
ERICH SCHNEIDER

GESELLSCHAFT FÜR FRÄNKISCHE GESCHICHTE
WÜRZBURG
2009

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Die Gesellschaft für fränkische Geschichte e.V.
dankt den drei fränkischen Regierungsbezirken
für die Förderung und Unterstützung.

Umschlagentwurf: Heinz Glaser, Nürnberg

Layout und Redaktion:

Sigrid Strauß-Morawitzky, Stegaurach

Herstellung: Benedict Press, Münsterschwarzach

Auslieferung: Wissenschaftlicher Kommissionsverlag,
Alter Festplatz 14, 96135 Stegaurach

© 2009 Gesellschaft für fränkische Geschichte e.V., Würzburg

Printed in Germany

ISSN 0435-8198

ISBN 978-3-86652-722-5

INHALT

Mitarbeiter des Bandes XXI	VII
Bildnachweise	VIII
<i>Klaus Arnold</i>	
Niclas Brobst (um 1450 – ca. 1509) Stadtschreiber in Volkach	1
<i>Antonia Dietz</i>	
Sixtus Tucher (1459–1507) Humanist, Jurist und Geistlicher	15
<i>Elke Tkocz</i>	
Friedrich der Ältere (1460–1536) Markgraf von Brandenburg	41
<i>Gerhard Taddey</i>	
Wendel Hipler (um 1465–1536) Hohenlohischer Beamter und Bauernführer	65
<i>Helmut Neumaier</i>	
Albrecht von Rosenberg (1519–1572) Ritter	79
<i>Gerhard Philipp Wolf</i>	
Martin Crusius (1526–1607) Philhellene und Universitätsprofessor	103
<i>Stefan W. Römmelt</i>	
Georg Philipp Harsdörffer (1607–1658) Schriftsteller und Polyhistor	121
<i>Hans-Joachim Vollrath</i>	
Kaspar Schott (1608–1666) Mathematiker	141
<i>Peter Fleischmann</i>	
Johann Baptist Homann (1664–1724) Kartograph	165
<i>Rembrant Fiedler</i>	
Gabriel de Gabrieli (1671–1747) Baumeister	179
<i>Elfi Jemiller</i>	
Christian Leinberger (1706–1770) Maler, Zeichner, Illustrator und Geometer	195

<i>Björn Brüsch</i>	
Karl Ludwig Heinrich Ernst Cranz (1771–1835) Rittergutsbesitzer und Ökonomiekommissar	217
<i>Malte Langenbach</i>	
Ernst von Bibra (1806–1878) Naturwissenschaftler, Weltreisender und Schriftsteller	231
<i>Werner Eberth</i>	
Michael Arnold (1824–1877) Bildhauer	249
<i>Erich Schneider</i>	
Johann Ernst Sattler (1840–1923) Maler	263
<i>Thomas Horling</i>	
Wilhelm Höpflinger (1853–1928) Erfinder-Ingenieur	277
<i>Brigitte Kleinlauth</i>	
Dora Hitz (1856–1924) Malerin und Autorin	299
<i>Ernst Ludwig Schmidt</i>	
Ernst Schmidt (1864–1936) Kirchenmusiker	317
<i>Harald Haury</i>	
Johannes Müller (1864–1949) Geistlicher Schriftsteller	339
<i>Christoph Weißmann</i>	
Josef Stangl (1907–1979) 86. Bischof von Würzburg	353
Register	379
Inhalt der Bände I–VI der „Lebensläufe aus Franken“ und der Bände I–XXII der „Fränkischen Lebensbilder“	394

MITARBEITER DER FRÄNKISCHEN LEBENSBLDER
BAND XXII

Arnold, Klaus, Dr. phil., o. Univ.-Prof. (em.), Kitzingen
Brüsch, Björn, Dr. phil., Potsdam
Dietz, Antonia M.A., Würzburg
Eberth, Werner, Bad Kissingen
Fiedler, Rembrandt, Dr. phil., Schloss Seehof, Memmelsdorf
Fleischmann, Peter, Dr. phil., Priv.-Doz., Augsburg
Haury, Harald, Dr. phil., Stuttgart
Horling, Thomas, Dr. phil., München
Jemiller, Elfi M.A., Bamberg
Kleinlauth, Brigitte, Dr. phil., Mönchengladbach
Langenbach, Malte M.A., Siegen
Neumaier, Helmut, Dr. phil., Osterburken
Römmelt, Stefan W., Würzburg
Schmidt, Ernst Ludwig, Erlangen
Schneider, Erich, Dr. phil., Schweinfurt
Taddey, Gerhard, Prof. Dr. phil., Neuenstein
Tkocz, Elke, Dr. phil., Bamberg
Vollrath, Hans-Joachim, Dr. rer. nat., o. Prof. (em.), Würzburg
Weißmann, Christoph M.A., Würzburg
Wolf, Gerhard Philipp, Dr. theol., Pegnitz

NICLAS BROBST

(um 1450 – ca. 1509)

Von Klaus Arnold

Die herausragende Bedeutung und Niclas Brobsts Bekanntheitsgrad rühren her von dem von ihm konzipierten „Volkacher Salbuch“. Brobst war zu Ausgang des 15. Jahrhunderts mehr als ein Vierteljahrhundert Stadtschreiber in der fränkischen Kleinstadt Volkach und hat als bleibenden und krönenden Abschluß seiner Amtszeit eine Handschrift hinterlassen, die in erster Linie für die Volkacher Stadtgeschichte von besonderer Bedeutung ist: ein „Stadtbuch“ mit Aufzeichnungen über die der Pfarrei zustehenden Einkünfte, mit den Bestimmungen über den Ablauf des Verfahrens vor dem städtischen „Halsgericht“, das über Leben und Tod zu entscheiden hatte, mit Festlegungen für die Amtsträger der städtischen Verwaltung und die von ihnen zu leistenden Eide sowie über die in Volkach zu erhebenden Zollabgaben.

All dies hätte ihm in der Stadtgeschichte ein bleibendes Gedächtnis gesichert; einzigartig aber für die deutsche und europäische Kulturgeschichte wird das „Volkacher Salbuch“ durch die von Niclas Brobst veranlaßten 128 farbigen Miniaturen, die seinen Text illustrieren und noch heute so frisch und lebendig erscheinen wie zur Zeit ihrer Entstehung. Ein „Salbuch“ ist in erster Linie ein Besitz- und Einkunftsverzeichnis; so werden diese Texte bereits im zeitgenössischen Sprachgebrauch, etwa in den einschlägigen Aufzeichnungen des benachbarten Klosters Kitzingen im 14./15. Jahrhundert, als *im alten zinsregister oder salbuch* bezeichnet. Im „Volkacher Salbuch“ nehmen die mit Miniaturen versehenen Teile zwar nur etwa ein Viertel des gesamten Papier-Codex ein, doch ist der Name dieses ‚pars pro toto‘ inzwischen so allgemein bekannt und in der Wissenschaft ‚eingebürgert‘, daß er auch für die jetzt erschienene kommentierte Faksimile-Ausgabe beibehalten wurde.

Wer war dieser Niclas Brobst, der den gewichtigen Folianten als städtisches Amtsbuch angelegt und die zugehörigen Illustrationen, wie er selbst sagt: *imaginiert* – konzipiert, erfunden, ins Bild gesetzt – hat?

Wie für die meisten Menschen des Spätmittelalters kennen wir auch für Niclas Brobst keine exakten Lebensdaten. So kann bereits sein Geburtsjahr nur annähernd erschlossen werden und auch die letzten Spuren seines Lebens verlieren sich im Ungefähren. Fest steht zumindest Brobsts Herkunftsort: er ist in dem benachbarten Dorf Eichfeld südöstlich von Volkach geboren. Wir kennen auch den Namen seines Vaters: Hans Brobst; und wir wissen eine Reihe von Einzelheiten aus Niclas Brobsts frühen Jahren. Daß dem so ist, ist ein Zufall der Überlieferung – oder auch

wieder nicht: Denn erhalten geblieben ist der Text eines Briefs von Niclas an seinen Vater Hans Brobst vom 4. Juli 1477, den Niclas' Sohn Sebastian – von dem noch die Rede sein wird – einige Jahrzehnte später in einen von ihm angelegten Sammelband kopiert hat.

1477 schrieb Niclas Brobst an seinen *hertzs lieben vatter vnnd auch liebe muetter*, daß es ihm Gott sei Dank gut ergehe; er sei gesund, wohl angesehen und habe ein gutes Auskommen. Doch bittet er die Eltern um Verzeihung des *mißhandels wegenn, so ich mit der ee gethann habe*. Welcher Art dieses Fehlverhalten war, wird aus dem nachfolgenden Satz des Briefs deutlicher: *Dann ich stan in sonder hoffnung, ich sey dem almechtigen so genem, als ob ich priesterliche ordenunge an mich genomen hette*. Seine Verhelichung steht also im Zusammenhang mit Niclas' Entschluß, den angestrebten Priesterberuf aufzugeben. Das sei nun einmal nicht mehr zu ändern; und auch die Ursachen werden vom Sohn angesprochen: *Nun dem nach, die weill vnnd es sich also begebenn hatt, vnnd sollichs nit on ursach, sonnder auß mercklicher verseumbnus der doctores (als ich itzo bericht bin) gescheen; vnnd seytt auch geschriebenn statt: das man nit wider bringenn mag, soll man nit beweynnen*.

Zwischenzeitlich – seit er das Elternhaus in Eichfeld verlassen hat – sind entscheidende Veränderungen im Leben des Niclas Brobst eingetreten: Statt im von den Eltern erhofften Priester- lebt er nun im Ehestand mit seiner Frau Margarethe, die ihm am 19. Januar 1477 Zwillinge geboren hat: Sebastian und Antonia. Sein zwischenzeitlich aufgegebenes Studium war jedoch nicht ganz ohne Nutzen: In Wildbad bei Calw im Schwarzwald, von wo er nach Hause schreibt, ist er als Schulmeister untergekommen. Er bittet sogar, ihm dorthin eine seiner Schwestern, Margarethe oder Dorothea – so sie noch leben –, zu entsenden, damit seine Frau Barbara ihre Ausbildung übernehmen könne.

Seine Rückkehr nach Franken will Niclas Brobst nicht ausschließen: Falls seine Eltern dies wünschten, kann er sich ungeachtet seines derzeit guten Auskommens doch vorstellen, zurückzukommen und in Eichfeld oder anderswo eine Schänke zu übernehmen – ein Lebensweg vom Dorfkind über den Theologiestudenten und Lehrer an der Stadtschule von Wildbad im Schwarzwald zurück als Schankwirt in Franken? Das Scheitern an der Hochschule hat der undankbare Student in diesem Brief angesprochen und geglaubt, die Schuld ganz seinen akademischen Lehrern zuschreiben zu können: *vnnd solichs nit on ursach, sonnder auß mercklicher verseumbnus der doctores*. Mit dieser an sich schon zeitlosen Kritik steht Brobst nicht allein; sein Zeitgenosse – auch ihm werden wir nochmals begegnen – Konrad Celtis hat ganz ähnlich über sein Studium an der Kölner Universität, einer Hochburg der Scholastik, geurteilt und den dort fehlenden Bezug auf die modernen, humanistischen Studien moniert.

SIXTUS TUCHER (1459–1507)

Von Antonia Dietz

Als Propst von St. Lorenz in Nürnberg äußerte Sixtus Tucher in einem Schreiben an seine Tante Appolonia Tucher (1460–1533), damals Priorin des St. Klara-Klosters in Nürnberg, Bedenken über sein Talent zum Predigen. Er wisse wohl, dass es die Pflicht des Priesters sei, den Gläubigen selbst *das wort Gottes ... aus[zu]prayten*, doch bestehe zwischen Reden und Schreiben ein großer Unterschied. Da er in Nürnberg gebildeten Leuten zu predigen habe, fürchte er den Spott des Volkes, wenn er stottere.

Diese scheinbar bekenntnishaften Ausführungen versuchten den Vorwurf der Klarissin zu entkräften, dass Tucher nicht selbst predigte, sondern dies durch Vikare und Kapläne vornehmen ließ. Doch wie passt die hier beschriebene Angst des Nürnberger Geistlichen vor stotternder Predigt zusammen mit der Überlieferung zu jenem rhetorisch höchst versierten Juristen, als den die Zeitgenossen dieselbe Person kannten? Zu einem „Gelehrten Rat“, der auf diversen Versammlungen für seinen Landesherrn argumentierte? Dieses Beispiel mag genügen, um die Widersprüchlichkeit und Vielfalt des Quellenmaterials zur Person Tuchers anzudeuten. Bisher wurde dieser Humanist, Jurist und Geistliche nur in kurzen biographischen Artikeln behandelt. In der Forschung allerdings kann man schon seit geraumer Zeit Hinweise darauf finden, dass er innerhalb des Humanistenkreises in Nürnberg um 1500 eine wichtige Stellung eingenommen und für die Frömmigkeitsgeschichte Bedeutsames hinterlassen habe. Sein Wirken als Jurist und Seelsorger lassen eine nähere Betrachtung lohnend erscheinen. Da Tucher keine literarischen Schriften verfasst hat, rücken seine epistolografischen „Werke“ ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Eine weitere wertvolle Hinterlassenschaft stellt die Zeichnung seiner ganzen Gestalt durch Albrecht Dürer dar, die Tucher in einer interessanten Pose zeigt (siehe Abb. S. 17).

Erste Jahre

Im Mai oder Juni 1459 wurde Sixtus Tucher im Sternzeichen Zwilling in Nürnberg geboren. Sein Geburtsjahr teilte er mit den nur wenig älteren Zeitgenossen Konrad Celtis (1459–1508) und König Maximilian (1459–1519), die beide für sein Leben eine Rolle spielen sollten. Seine Heimatstadt und das Patriziergeschlecht der Tucher erlebten zum Zeitpunkt seiner Geburt unbestritten einen Höhepunkt. Er entstammte der „Älteren Linie“ des Geschlechts und wird im *Großen Tucherbuch* in die

siebte Generation der fünften Stammlinie eingeordnet. Als zweitgeborener Sohn des späteren Losungers Anton Tucher I. (1412/17–1476, Losungser 1462–1476) und dessen Frau Barbara aus dem alten patrizischen Geschlecht der Stromer (†1484), die insgesamt 13 Kinder hatten, war er für eine geistliche Laufbahn prädestiniert. Tuchers Geburtshaus *zu der cron genant* stand am Heumarkt (heute Theresienplatz) auf der Sebalder Seite Nürnbergs. Außer den Brüdern Anton II. Tucher (1458–1524) und Sixtus erreichten nur die Schwestern Ursula (†1483; verheiratet mit Gerhard Zollner) und Magdalena Tucher (1455–1504; verheiratet mit Sebald Reich) das Erwachsenenalter.

Vermutlich besuchte Sixtus Tucher regulär eine der vier Nürnberger Lateinschulen, bevor er 1473 gemeinsam mit seinem wenig älteren Vetter Heinrich Tucher (1458–1478) und einem beigegebenen Erzieher, Johann Melber, in Heidelberg immatrikuliert wurde. Seit 1471 wirkte dort der Humanist Jakob Wimpfeling (1450–1528) als lesender Magister an der Artistenfakultät, möglicherweise hörte auch Tucher bei ihm. Dass der junge Patrizier einen fleißigen und intelligenten Eindruck machte, belegt ein Brief aus der Zeit unmittelbar vor Studienbeginn, den Dr. Georg Pfinzing (1435–1478), damals in Mainz Propst von Liebfrauen und als Kanzler des Erzbischofs mit dem Aufbau der eben erst gegründeten Mainzer Universität befasst, an den jungen Nürnberger schickte (ediert bei Roth). Nicht nur erweist sich Pfinzing darin als *Hesiod*-Kenner, zumindest als *Hesiod*-Zitierter, er sagt seinem Verwandten Sixtus überdies eine ruhmvolle Zukunft als Gelehrter voraus. Mit seinen Anlagen werde er dem Geschlecht der Tucher und der Stadt Nürnberg zur Zierde reichen, besonders die fein gebildete Sprache des jungen Mannes gebe Anlass zu dieser Prognose. Jenseits seines topischen Charakters wird dieser Brief besonders dann interessant, wenn neben dem eigentlichen Text auch der Subtext aufgedeckt wird: es ist ein „Trostbrief“ an den Zweitgeborenen, der sich eben auf seine Geistesgaben verlassen und diese kultivieren müsse, um eventuell eine höhere geistliche Karriere einzuschlagen. Pfinzing selbst teilte dieses familiäre „Schicksal“.

1476 war Anton I. Tucher verstorben, 1484 auch seine Frau Barbara. Nach dem Tod ihrer Eltern nahmen die noch lebenden Kinder Anton II., Sixtus und Magdalena eine „ewige“ Erbteilung vor. Als *manlehen* gingen an Anton II. das Haus am Heumarkt und einige Güter wie ein *eigenhof zu Walckersprunn* (Walkersbrunn bei Forchheim), und eine *ewige güllt*, also eine jährliche Lieferung von zwei Fässern Frankenwein aus Winterhausen und Eibelstadt bei Würzburg. Sixtus hingegen erhielt ein *zinslehen zu Werde mit seiner zugehörung* (Wöhrd im Osten Nürnbergs, damals vor den Mauern), dessen Lehensherr der Nürnberger Rat war und das zur Sebalder Seite gehörte. Zusätzlich gingen etliche Häuser sowohl auf der Lorenzer als auch der Sebalder Seite in der Neuen Gasse und am Panerberg (Pa-

MARKGRAF FRIEDRICH DER ÄLTERE VON BRANDENBURG (1460–1536)

Von Elke Tkocz

Die Herrschaft Markgraf Friedrichs des Älteren fiel in die ereignisreiche Epoche an der Schwelle zur Neuzeit. Einerseits fühlte sich der Markgraf traditionell dem Kaiser verpflichtet und nahm lebhaften Anteil an der Reichspolitik, andererseits sah er sich vor die Herausforderung gestellt, seine in eine Vielzahl von Territorien zersplitterten Fürstentümer gegenüber den rivalisierenden Nachbarn zu verteidigen und sie durch Herrschaftsverdichtung oder territoriale Zugewinne zu einer organisierten Staatlichkeit zu führen. Hierbei konnte er zwar auf das politische Erbe seines Vaters Albrecht Achilles aufbauen, doch war seine Machtbasis beträchtlich geringer, da ihr der Rückhalt des Kurfürstentums fehlte. Geprägt durch das ritterlich-höfische Leben seines Elternhauses, hatte sich Friedrich zu einem gewandten Turnierhelden entwickelt, und im Reichsdienst erwies er sich als einsatzfreudiger, kriegstüchtiger Kämpfer. Seine allzu üppige Hofhaltung, die Teilnahme an den vielen Kriegszügen, dazu sein mangelnder haushälterischer Sinn brachten sein Territorium in eine besorgniserregende Finanzlage. Seine Regierungszeit fand vorzeitig ein gewaltsames Ende.

Kindheit, Erziehung und höfisches Leben

Markgraf Friedrich von Brandenburg war der zweite Sohn des Markgrafen und Kurfürsten Albrecht Achilles (seit 1440 Markgraf zu Ansbach, seit 1464 zu Kulmbach und seit 1470 auch Kurfürst von Brandenburg) und der erste von dessen Gemahlin Anna von Sachsen, Tochter des Kurfürsten Friedrichs II. Als Friedrich am 2. Mai 1460 das Licht der Welt erblickte, zählte sein Vater 45, seine Mutter 23 Jahre. Die vier Kinder aus der ersten Ehe Albrechts mit Margareta von Baden, Ursula, Elisabeth, Margareta und Johann, nachmals Kurfürst von Brandenburg, wurden in diesem Jahr zehn, neun, sieben und fünf Jahre alt. Friedrich sollte noch acht das Erwachsenenalter erreichende Geschwister dazubekommen. Markgraf Albrecht war zum Zeitpunkt der Geburt seines Sohnes nicht anwesend. Am 30. April war er mit seiner Wagenburg nach Heilsbronn aufgebrochen, um sich mit seinem Kriegsvolk Herzog Ludwig von Bayern-Lands hut entgegenzustellen. Strittige Auslegungen der Nürnberger Beschlüsse vom 14. September 1449 hinsichtlich des kaiserlichen Landgerichts hatten zu kriegerischen Übergriffen geführt, im Februar 1460 begonnen von den verbündeten Gegnern des Markgrafen.

In der Ansbacher Residenz wurde vor allem das ritterlich-höfische Leben gepflegt; die Beschäftigung mit geistigen Gegenständen trat dem gegenüber in den Hintergrund. Während Burggraf Friedrich VI. (als Kurfürst Friedrich I.), der Großvater Markgraf Friedrichs d. Ä., als Mann von „feiner Lebensart und hoher Bildung“ bekannt ist, fühlte sich dessen Sohn Markgraf Albrecht Achilles, obschon seinem Vater an Begabung und Weltläufigkeit durchaus nicht unterlegen, weniger zu den gelehrten Studien hingezogen. Sein Interesse galt vielmehr der Verwaltung, der Politik, der Jagd, dem ritterlichen Kampf und in den freien Stunden dem fröhlichen Treiben am Ansbacher Hof. Dennoch befaßte er sich mit Büchern. Zur Unterweisung seines Sohnes Johann ließ er eine umfangreiche Handschrift anfertigen, die ein Kompendium für den gesamten Unterricht darstellt. Sie enthält Terenzkomödien, die Catilinarische Verschwörung des Sallust, Horazepisteln und weiteren verschiedenartigen Wissensstoff. Das bis 1594 fortgeführte Schulbuch diente ebenfalls der Unterrichtung Friedrichs, seiner Brüder und seiner Söhne Kasimir und Georg. Für Markgraf Friedrich ist allerdings bezeugt, daß er während seiner Regierung nur einen halben Gulden für Bücher und diesen nur für ABC-Bücher seiner Kinder ausgeben haben soll.

Die Kinder waren in mehreren Räumen im oberen Schloßbereich nahe dem Gemach (mehrräumige Wohneinheiten) der Fürstin untergebracht. Eine Inventarisierung aus dem Jahr 1471 deutet auf eine Einteilung der Kinder in zwei Gruppen mit jeweils eigenen Räumlichkeiten hin. Demnach gab es einen Kreis um Friedrich und das „kinds-gemach“ mit den jüngeren Geschwistern, dem dreijährigen Bruder Sigmund, der vierjährigen Schwester Sibylle und einem weiteren nicht näher benannten „frewlein“, entweder der zehnjährigen Amalie oder der siebenjährigen Barbara. Friedrich teilte seinen Schlafräum mit mindestens einem Bedienten; nahebei lagen die Schlafkammern seines Gefolges. Das Kinderlogis umfaßte Wohn-, Schlaf- und Unterrichtsräume sowie eine Küche. Es bestand aus einer Wohneinheit für die kleinen Mädchen und Jungen, aus einer anderen für die älteren Jungen und einer weiteren für die älteren Mädchen, die „Fräulein“, mit ihren Bediensteten. Im Gemach der „jungen herren“ wurden die jungen Fürstensöhne im Kreis ihres adeligen Gefolges unterrichtet. Im Jahr 1512 verfügte Markgraf Friedrich, daß das „gemach der jungen Herrn schul“ außer seinen Söhnen nicht mehr als 12 Personen fassen sollte. Die Lehrer, die Präzeptoren der Fürstensöhne, übten ihren Dienst oft jahrelang aus, mußten sich auch in der Nacht bereithalten und teilten nicht selten die Schlafkammer mit ihren Schützlingen. Überdies war es üblich, daß sie ihre Schüler zu Erziehungsaufenthalten an andere Höfe, zum Universitätsstudium, ja bis in das Erwachsenenalter begleiteten.

Im Mittelpunkt der Erziehungspflichten der Eltern stand die Sorge für die Gesundheit des Nachwuchses und die Aufgabe, Vorkehrungen gegen

WENDEL HIPLER (um 1465–1526)

Von Gerhard Taddey

In seiner Autobiographie widmet Götz von Berlichingen seinem Mitstreiter im Bauernkrieg, Wendel Hipler, einige lobende Zeilen: *ein feinner, geschickter man vnnd schreyber, als man ungeverlich ein im reich finden sollt.*

Nur wenige Wochen im April und Mai 1525 steht er im Mittelpunkt einer Bewegung, deren Ziel die Umgestaltung der bestehenden unbefriedigenden Verhältnisse war. Seitdem Friedrich Ferdinand Oechsle 1830 in seiner Geschichte des Bauernkriegs in Franken Quellen, die heute im Hohenlohe-Zentralarchiv in Neuenstein aufbewahrt werden, auswertete, ist Hipler als „Bauernkanzler“ bekannt und zu einer tragenden Figur des Bauernaufstandes überhaupt geworden. Gerd Wunder hat in mehreren Beiträgen weitere von ihm zusammengetragene Quellen zu Hiplers Leben und Wirken veröffentlicht und diese Informationen in mehreren Aufsätzen ausgewertet. Die umfangreiche Literatur zu den Bauernkriegsjubiläen 1975 und 2000 versuchte, das Leben dieses außergewöhnlichen Mannes gestützt auf die Forschungen von Wunder neu zu bewerten, vor allem seine Aktivitäten in dem stürmischen Jahr 1525. Zweifellos markiert es den Höhepunkt öffentlichkeitswirksamen Wirkens des Helden, aber bis dahin hatte der zusammen mit den Bauern Gescheiterte an verantwortungsvoller Stelle seinen Landesherrn bis zu einem gewissen Zeitpunkt, bis es zum Bruch kam, treu gedient. Es ist eine offene Frage, ob die Gelegenheit, zu seinem Recht zu kommen oder Hass und die Möglichkeit der Rache Hipler auf die Seite der Bauern getrieben haben. Auf jeden Fall hat er zunächst vergeblich versucht, im Rahmen der rechtlichen Gegebenheiten seine wohl begründeten Ansprüche gegen seine ehemaligen Landesherrn durchzusetzen.

Die Anfänge im gräflichen Dienst

Hipler, dessen Geburtsdatum nicht überliefert ist, entstammte einer alt-eingesessenen Neuensteiner Bürgerfamilie. Namensträger Hipler leben im 15. Jahrhundert auch in Forchtenberg und Öhringen, doch bleiben die verwandtschaftlichen Verhältnisse unscharf. Der Vater des wahrscheinlich um 1465 geborenen Wendel war wohl der im Neuensteiner Gültbuch 1410–56 genannte und später als gräflicher Diener erwähnte Michel Hippeler. Zum ersten Mal wird der junge Wendel bei seiner Immatrikulation in Leipzig 1482 aktenkundig. Als Herkunftsort gibt er allerdings Bartenstein an, wo sein Vater vielleicht eine Zeitlang amtierte. Er selbst besaß später

mit seinen Brüdern Simon und Hans ein Haus gegenüber dem Neuensteiner Schloss am Unteren Tor. Es ist anzunehmen, dass Hipler vor allem eine juristische Ausbildung genoss und nach deren Ende in die Dienste seines Landesherrn trat. Er muss schon früh seine Qualifikation bewiesen haben, denn im Testament des 1490 verstorbenen Grafen Albrecht II. von Hohenlohe wird er genannt. Für seine Dienste überschrieb ihm der Graf ein Legat. Seine Fähigkeiten im Konzipieren und im Schreiben lassen auf eine gediegene Ausbildung schließen.

Nach dem Tode seines Herrn trat Hipler zunächst auf fünf Jahre befristet in die Kanzlei des Nachfolgers, des Grafen Kraft VI. ein. Als Lohn erhielt er freie Wohnung und Dienstkleidung, 10 fl. jährlich und 6 Malter Korn, dazu einen Teil der in der Kanzlei anfallenden Gebühren. 1492 ist er Zeuge bei der Belehnung seines Herrn mit Neufels durch Kurmainz und berichtet im folgenden Jahr die hällische Landhege, die unbefestigte Grenze des reichsstädtischen Gebiets auf der hohenlohischen Seite. Nach dem Wormser Reichstag 1495 und dem anschließenden Aufenthalt Kaiser Maximilians in Neuenstein begleitet er den Herrscher bis nach Ellwangen. Bei der Erneuerung seines Dienstvertrags durch den Grafen 1496 wird er *secretarius* genannt. In dieser Funktion hatte er vor allem die gräflichen Erlasse und die Antworten auf Bittschriften auszufertigen, dazu aber auch Verträge, Urkunden und andere rechtserhebliche Dokumente, von denen etliche erhalten geblieben sind.

Nachdem 1495 auf dem wichtigen Reformreichstag zu Worms nach der Einigung mit den Landgrafen von Hessen die Lande der Hohenlohe als Grafschaft anerkannt worden waren, bemühten sich die Grafen um den Ausbau der Herrschaft, sichtbar in einer zunehmenden Schriftlichkeit der Verwaltung. Nicht nur wichtige Rechtsakte wurden in Urkunden festgehalten, auch die Grundlagen der Finanzen, die Abgaben der Untertanen, wurden in Gültbüchern aufgezeichnet. Die vermehrte Schreibtätigkeit erforderte Diener mit den entsprechenden Fähigkeiten und Verhandlungsgeschick in den Regierungszentralen, den herrschaftlichen Kanzleien. Hipler wurde zur Geheimhaltung dienstlicher Angelegenheiten verpflichtet. Er erklärte seine Absicht, nach einem eventuellen Ausscheiden aus der Kanzlei lebenslang in der Grafschaft zu wohnen und seinem Herrn und dem Haus Hohenlohe dann als Diener von Haus aus zur Verfügung zu stehen. Der Graf sicherte ihm freie Wahl des Wohnorts innerhalb der Grafschaft zu und den freien Zug für Frau und Kinder. Das alles spricht für die Vertrauensstellung, die Hipler sich als treuer Diener erworben hatte.

Der Sekretär renovierte 1495 ein Gültbuch der Herrschaft, verhandelte 1496 in Mainz mit Nassau über den den Hohenlohe zum Teil überlassenen Rheinzoll zu Boppard und wirkte bei der Beilegung von Streitigkeiten mit der Pfalz 1499 mit. Nach dem frühen Tod des tüchtigen Regenten Kraft VI. im Jahre 1503 folgten ihm in Neuenstein der bisherige Mainzer

ALBRECHT VON ROSENBERG (1519–1572)

Von Helmut Neumaier

„Es war dies ein ungewöhnlich begabter, schlaugewandter, tüchtiger Hau-
degen, dessen Selbstbiographie selbst die eines Götz von Berlichingen
in den Schatten zu stellen geeignet wäre“, hat Gustav Bossert 1888 den
Reichsritter Albrecht von Rosenberg charakterisiert. Man wird dem nicht
widersprechen dürfen, wenn man nur die einigermaßen pejorativen Epi-
theta ins Positive übersetzt. Seine Biographie weist Konflikte und tragische
Momente auf, die an den Aufbau des klassischen Dramas gemahnen.
Doch leider hat er keine Lebenserinnerungen hinterlassen und somit auch
keinen Goethe gefunden, der aus seiner Vita den Stoff zu einem Drama
der Weltliteratur gestaltete.

Aufstieg und Fall des Albrecht von Rosenberg, seine militärische Karri-
ere, nicht minder die daraus resultierende kaiserliche Protektion, die Ver-
strickung in die Grumbachischen Händel und seine letzten Jahre in der Pra-
ger und Wiener Haft sind nur vor dem Hintergrund der Spätzeit Karls V.
und dann der Neuausrichtung habsburgischer Politik zu verstehen. „Nur
einer vom Adel“ hat man ihn auf dem Nördlinger Tag der Elfjährigen Ein-
nung des ehemaligen Schwäbischen Bundes im November 1545 abqualifi-
zieren wollen, doch diesem einfachen Edelmann gelang es, seine Ziele ge-
gen die Elfjährige Einung und den Kurfürsten von der Pfalz durchzusetzen.

I.

Albrecht entstammte einer niederadligen Familie, die seit 1285 in dem zwi-
schen Heidelberg und Würzburg gelegenen eponymen Dorf nachzuweisen
ist. Ursprünglich war sie ein Zweig der über dem Taubertal gesessenen
Uissigheim, die nach der Abspaltung und dem Erwerb Rosenbergs sich im
Bauland rasch zu etablieren wusste. Hochrangige Funktionen beim Erz-
stift Mainz und der Pfalzgrafschaft bei Rhein lassen sowohl administrative
und wirtschaftliche Fähigkeiten als auch beträchtlichen Ehrgeiz erkennen.
So erstaunt es denn auch nicht, dass den Rosenberg seit dem späten 14.
Jahrhundert der Aufbau weiterer Herrschaftszentren gelang. 1381 erwar-
ben sie teils als Eigengut teils als kurpfälzisches Lehen vom Johanniterorden
die Kommende Boxberg. Einige Zeit danach kauften sie von den Herren
von Hohenlohe die Hälfte der vom Erzstift Mainz zu Lehen gehenden
Herrschaft Schüpf.

Albrecht gehörte dem Boxberg-Schüpfener Zweig der Rosenberg
an, der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch ausgeprägte

Fürstenfeindlichkeit von sich reden machte. Trotz der Einnahme Boxbergs und der Burg Schüpf durch ein gemeinsames Heer des Erzbischofs von Mainz, des Pfalzgraf-Kurfürsten und des Bischofs von Würzburg im Jahre 1470 und einer weiteren würzburgischen Strafaktion 1487 verstanden es die Rosenberg durch Ausnützung der Rivalität zwischen den Fürsten in Franken ihren Besitz zurückzugewinnen und ihre Herrschaft erneut zu stabilisieren.

Mit dem Jahre 1523 veränderte sich die Situation der Rosenberg schlagartig, als die Städtebank des Schwäbischen Bundes in großangelegter Aktion 23 Burgen des Ritteradels in Flammen aufgehen ließ. Es war vorrangig Nürnberg, in Boxberg ein „logistisches Zentrum“ (Volker Press) der Plackritter wählend, das darauf drängte, die Handlungsfähigkeit der Rosenberg auf Boxberg mit der Wurzel auszureuten. Das ist durchaus im Wortsinn zu verstehen, denn man beraubte sie auch des Archivs, wollte ihnen also jede Möglichkeit nehmen, wieder Besitzansprüche anzumelden. Nach Einnahme von Burg und Städtchen stellte die Führung des Städteheeres fest, dass Boxberg zum größten Teil Lehen und auch teilweise Eigentum der Pfalz war. Um Verwicklungen mit dem Pfalzgraf-Kurfürsten aus dem Wege zu gehen, verkaufte die Städtebank ihm kurzerhand ihre Beute. Abgesehen von der Tatsache, dass es sich um einen eklatanten Rechtsbruch handelte, hatten auch Angehörige der Rosenberg Anteil, die ganz offensichtlich an Plackunternehmungen gegen die Städte völlig unbeteiligt gewesen waren. Die auf Boxberg selbst lebenden Brüder waren von da an landlose Edelleute, die sich verzweifelt bemühten, auf dem Rechtsweg, flankiert von Gewaltmaßnahmen, wieder in den Besitz Boxbergs zu gelangen.

Im benachbarten Schüpf lebte damals ein Knäblein, das Miterbe an Boxberg war und später als letzter männlicher Spross der Boxberg-Schöpfer Rosenberg Alleinerbe sein sollte. Wohl damals noch nicht, doch mit jedem Jahr mehr muss sich ihm die Entreißung Boxbergs tiefer in die Seele eingebrannt haben. Der Gedanke der Wiedergewinnung bestimmte seinen ganzen fernerer Lebensweg. Albrecht wurde 1519 wohl bald nach dem Tod des Vaters geboren. Dieser Eberhard X. hatte sich dem Unternehmen Herzog Ulrichs von Württemberg gegen die Reichsstadt Reutlingen angeschlossen und war im Spital der Barfüßer in Stuttgart verstorben. Die Mutter, Anna von Dienheim († 1568), heiratete in zweiter Ehe Peter von der Leyen, pfälzischen Amtmann zu Simmern. Der Name Albrecht, der sich zuvor nicht im Namenkatalog der Rosenberg findet, geht wohl auf die Familie der Mutter zurück. Wo er Kindheit und Jugend verbrachte, in Schüpf oder in Dienheim oder zwischen diesen Orten wechselte, weiß man nicht.

Zunächst gehörte ihm nur eine Hälfte der Herrschaft Schüpf, während die andere den Dottenheim zukam. Zudem hatte er sich sein Halbteil

MARTIN CRUSIUS (1526–1607)

Von Gerhard Philipp Wolf

Auf der im Juli 1966 am evangelischen Pfarrhaus im oberfränkischen Dorf Walkersbrunn angebrachten Gedenktafel ist u.a. zu lesen: *Im Pfarrhaus zu Walkersbrunn/wurde am 19.9.1526 geboren Martin Crusius/ Geschichtschreiber u. Professor der alten Sprachen zu Tübingen/gestorben zu Tübingen am 25.2.1607 [...]*.

Seit mehr als 40 Jahren müsste eigentlich in Forschung und Publizistik sowohl der genau lokalisierte Geburtsort von Crusius wie sein korrektes Todesdatum bekannt sein. Erstaunlicherweise halten sich jedoch bis in die neuesten biographischen Handbücher fantastische und irreführende Varianten (gerade zur Lokalisierung seines Geburtsortes) hartnäckig, deren Traditionslinien Johannes Michael Wischnath mit gepflegtem humorvoll-ironischen Unterton erst jüngst in einem lesenswerten Beitrag aufgelistet hat. Dabei kann sich Walkersbrunn (heute ein Ortsteil von Gräfenberg) am südöstlichen Rand der Fränkischen Schweiz als Geburtsort einer weiteren historischen Persönlichkeit rühmen: Im Mesnerhaus neben der Kirche oberhalb des Ortskerns erblickte 1892 Georg Merz, der spätere Theologe und Gründungsrektor der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau, das Licht der Welt.

Das topographische Verwirrspiel um Crusius' Geburtsort seit dem 19. Jahrhundert hängt damit zusammen, dass entweder Pottenstein als Heimat des gleichnamigen Vaters (Martin Krauß) dem Späthumanisten zugeschrieben wurde oder das von Crusius öfters in seinen Schriften erwähnte „Gräbern“ nicht identifiziert werden konnte.

Dabei hat der traditionsbewusste Crusius in seinem *Diarium* genügend problemerehellende Hinweise dazu gegeben. Mehrmals vermerkt er jeweils an seinem Geburtstag, dass er *zunn Grebern* geboren sei, *sed me Botenstainensem scribo, propter patrem et maiores meos, qui ibi habitanturunt [...]* (*Diarium* I, 272f.) oder zum 19. September 1598 *auf Grebernae vel Walckerssprunnae* verdeutlichend hinweist (*Diarium* II, 112,5f). Des Rätsels Lösung: Das seit 1344 in den historischen Urkunden erwähnte Gräbern war einer der fünf Ortsteile des alten Dorfes Walkersbrunn und galt immer nur als Standort der Kirche (*in sepulcris/Monumentis*). Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts hatte das evangelische Pfarramt die offizielle Bezeichnung „Gräbern bei Walkersbrunn“.

Bausteine für einen Teil von Crusius' Biographie, die nach wie vor ein Desiderat der Forschung ist, bietet dessen *Chronologia Krausiorum* (1594). Bereits der Großvater Peter Krauß (ca. 1460–1515) ist als Schneider in

Pottenstein bezeugt. Aus dessen Ehe mit Margarete Schaller († 1536) gingen acht Kinder hervor, darunter Martin Krauß (* ca. 1490), Crusius' Vater. Dieser galt als hochmusikalisch und war über zwei Jahre Schüler an der Thomasschule in Leipzig, wo er 1511 auch mit dem Theologiestudium begann. Für ein Semester studierte er sogar an der Wittenberger Universität, wo er Martin Luther als Dozenten erlebte. 1517 kehrte er als Priester in seine Heimatdiözese Bamberg zurück und war in verschiedenen Orten als Kaplan tätig, ab 1521 in Walkersbrunn, wo der Nürnberger Patrizier Bartholomäus Haller das Präsentationsrecht hatte.

Die persönliche Entscheidung für die Lehre Luthers wurde Martin Krauß dadurch erleichtert, dass sich die Reichsstadt Nürnberg mit seinem Landgebiet im Jahre 1525 offiziell der reformatorischen Bewegung angeschlossen hatte. Am 9. Oktober 1525 heiratete der nun evangelische Pfarrer von Walkersbrunn Maria Magdalena Trummer aus Kleingese in der Nähe von Gößweinstein (in Crusius' *Diarium als Xee* notiert), die am 19. September 1526 ihren ersten Sohn zur Welt brachte: Martin Krauß jun., der später seinen Namen humanistischer Tradition entsprechend mit Crusius latinisierte oder mit Krousios gräzisierte.

In den turbulenten konfessionspolitischen Zeiten des 16. Jahrhunderts erlebte Martin Krauß sen. eine regelrechte Odyssee, die sich in einem 14maligen Orts- und Stellenwechsel widerspiegelt. Nach Auseinandersetzungen mit den Walkersbrunner Bauern bezog er die evangelische Pfarrstelle Bruck bei Erlangen, wo er bis 1534 amtierte. Nach einem kurzen Zwischenspiel in St. Jobst (im Osten Nürnbergs) begab er sich ins Württembergische, wo nach der Einführung der Reformation durch Herzog Ulrich (1534) auch „ausländische“ protestantische Geistliche Pfarrstellen besetzen konnten. In mehreren Gemeinden im Gebiet der Reichsstadt Ulm in den Jahren 1540 bis 1548 hatte er mit seiner Familie unter den Folgen des Schmalkaldischen Krieges zu leiden. Auf seine ablehnende Haltung gegen das Interim (1548) hin floh er nach Heidenheim. Seine letzten „Wanderjahre“ (1548–1554) verbrachte Krauß sen. in mehreren oberfränkischen Kirchengemeinden, darunter auch für wenige Wochen in seinem Heimatort Pottenstein (1553), floh dann aber erneut, diesmal in die Oberpfalz. Nach langen Jahren der Leiden und Entbehnungen konnte er sich nur sechs Monate einer gesicherten Existenz auf der oberpfälzischen Pfarrstelle Schlicht bei Vilseck erfreuen. Dort ist er am 7. März 1554 gestorben.

Crusius besuchte mit 14 Jahren die Lateinschule in der Reichsstadt Ulm, wo er in Rektor Gregor Lienhart einen soliden Lehrmeister in den klassischen Sprachen fand. In dieser Zeit hörte er wöchentlich einmal im Chor des Ulmer Münsters die lateinische Predigt von Martin Frecht (1494–1556), der in den 40er Jahren des 16. Jahrhunderts an den Religionsgesprächen zwischen Lutheranern und Altgläubigen teilgenommen hatte und 1552 Theologieprofessor an der Tübinger Universität geworden ist.

GEORG PHILIPP HARSDÖRFFER
(Harsdorf von Enderndorf)
(1607–1658)

Von Stefan W. Römmelt

Kurze Zeit nach dem Tod Georg Philipp Harsdörffers am 17. September 1658 bilanzierte Justus Georg Schottelius (1612–1676), Hofrat in Wolfenbüttel und wichtigster deutscher Sprachwissenschaftler des 17. Jahrhunderts, das Lebenswerk des Nürnberger Weggefährten in der Fruchtbringenden Gesellschaft mit folgenden Worten:

*Was für Künst in fremder Welt / was für Händel und Geschichte /
Viele Denck= und Tugend=Sprüche / Wissenschaften / Lehrgedichte /
Hat dein Fleiß / dein kluger Sinn / und dein grundgelahrte Hand
Unverdrossen fortgepflanzt / durch das Teutsche Vatterland.
Nürnberg / du grosse Stadt / deine Kunstreich=schöne Waare
Schickstu zwar durchs Römisch Reich; Doch ihr Alter / sind nur Jahre /
ihr Gesuch / ist Geldgewinn: Was Harsdörffer aufgestellt /
bleibt und wächst ohn Ziel und Zeit / Lehr' und Ruhm der Teutschen Welt.
Edler hochbegabter Held / waares Adels Ehr' und Sonne /
Deines Vatterlandes Schmuck / der Gelahrten Lust und Wonne /
Deine Wercke folgen dir: Nunmehr hat dir GOtt bereit
guten Nachruhm in der Welt / Freud und Lust in Ewigkeit.*

Die Verse eröffneten als Teil des ersten *Epicedium* die Reihe der 30 vornehmlich von Nürnberger Gelehrten und Patriziern verfassten poetischen Nachrufe, die am Ende der von Johann Michael Dilherr (1604–1669), dem Hauptprediger in St. Sebald, auf dem Nürnberger Johannisfriedhof am 22. September 1658 gehaltenen und bei Wolfgang Endter d. J. gedruckten Leichenpredigt standen.

Einer breiteren Öffentlichkeit zu Beginn des 21. Jahrhunderts dürfte das emphatische Lob Harsdörffers als Inbegriff des enzyklopädisch-ordnenden Polyhistor und konsequent an effizienter Wissensvermittlung arbeitenden Schriftstellers trotz des Auftritts in Günter Grass' Erzählung „Das Treffen in Telgte“ (1979) kaum nachvollziehbar sein – bis auf Andreas Gryphius (1616–1664) und Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen (1621/1622–1676) fand kein Autor des 17. Jahrhunderts den Weg in den Kanon der „klassischen“ Schul-Autoren deutscher Sprache. Das über 50 Bände zählende Œuvre Harsdörffers, das mehr als 20 000 Seiten umfasst und zum Teil bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts nachgedruckt wurde, zog erst im 19. Jahrhundert nach einer zu Beginn des 18. Jahrhunderts einsetzenden Marginalisierung als barocker „Schwulst“ das Interesse der sich

allmählich konstituierenden Literaturwissenschaft auf sich und erfuhr seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts auch international verstärkte Beachtung, als die Vermittlungsleistung des Nürnberger Patriziers insbesondere von Italo Michele Battaferano in der italienischen und John Roger Paas in der anglo-amerikanischen Forschung verstärkt wahrgenommen wurde.

Der Beitrag, der sich als Teil der in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts einsetzenden „Harsdörffer-Renaissance“ versteht, verortet den Schriftsteller als Patrizier im Nürnberg der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und als Agent des Kulturtransfers in zwei Sprachgesellschaften, der Fruchtbringenden Gesellschaft, dem wichtigsten deutschen Forum der Gelehrtenrepublik, und dem von Harsdörffer mitbegründeten Pegnesischen Blumenorden. Ausgehend von der programmatischen Schrift der „Frauenzimmer Gesprächspiele“ (original: „Gesprechspiele“) und Harsdörffers Dichtungslehre werden die wichtigsten Transfer-Leistungen Harsdörffers in Auswahl vorgestellt: Im Zentrum stehen die Formen der Schreibpraxis am Beispiel von vier Hauptfeldern, der Gelegenheits- und Kulturtechnik-Literatur, der ethischen und erbaulichen Literatur, um einen Einblick in den Kosmos des wichtigsten Kultur-Multiplikators im Reich um 1650 zu vermitteln.

Auf die Gründe für die Europa-Fokussierung Harsdörffers, dessen Werke Amerika und Asien nur äußerst marginal behandeln, soll hier nicht weiter eingegangen werden – ex negativo könnte man die These formulieren, dass außereuropäische Kulturen als „barbarische“ Systeme für Harsdörffers Zivilisationsverständnis keine Bedeutung besaßen. Pointiert ließen sich die Grenzen der Welt des Polyhistor mit den Grenzen Europas gleichsetzen. Dies schmälert den Sprach-Universalismus Harsdörffers, dessen Hauptanliegen die systematische Förderung der deutschen Sprache darstellte, allerdings nicht.

Ein Patrizier überschreitet die Grenzen der Patria. Harsdörffer und die Reichsstadt Nürnberg

Georg Philipp Harsdörffer wurde am 1. November 1607 auf dem Familienschloss Fischbach bei Nürnberg geboren und entstammte dem „jungen“ Patriziat der Reichsstadt. In der eingangs erwähnten Leichenpredigt würdigte der mit Harsdörffer freundschaftlich und durch gemeinsame literarische Interessen verbundene Johann Michael Dilherr auch die Familie des Verstorbenen bis in das Spätmittelalter. Ursprünglich aus Oberfranken stammend, gehörten die Harsdörffer seit dem 15. Jahrhundert zum ratsfähigen Patriziat der Stadt und hatten sich seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sukzessiv aus dem Montanwesen zurückgezogen, um als Landadelige wie die Nürnberger Standesgenossen auf ihrem Schloss zu leben und in den Gremien der Reichsstadt für das öffentliche Wohl zu arbeiten.

KASPAR SCHOTT (1608–1666)

Von Hans-Joachim Vollrath

In einem Zeitraum von nur 11 Jahren erschienen von dem Würzburger Mathematiker Kaspar Schott 12 Werke im Umfang von etwa 10 000 Seiten in lateinischer Sprache. Seine Bücher finden sich in aller Welt in traditionsreichen wissenschaftlichen Bibliotheken. Auch die Würzburger Universitätsbibliothek besitzt eine vollständige Sammlung. Die meisten Titel sind inzwischen digitalisiert und können im Internet studiert werden. Uns ist es heute ein Rätsel, wie er in den wenigen Jahren unter den schwierigen Bedingungen seiner Zeit dieses beeindruckende Werk schaffen konnte.

Herkunft

Auf den meisten Titelblättern seiner Bücher stellt sich Kaspar Schott als Königshofener (*Regiscurianus*) vor, der im Dienst der Gesellschaft Jesu („Jesuiten“) als Professor der Mathematischen Wissenschaften einst in Palermo und dann in Würzburg wirkte. Aus seinem Leben lassen sich einige Daten angeben, die in Urkunden und Briefen in Archiven verwahrt sind. Darüber lassen sich aus persönlichen Anmerkungen in seinem Werk einige spärliche Hinweise auf Stationen, Begegnungen, Erfahrungen und Erlebnisse gewinnen. Das meiste über ihn müssen wir heute indirekt aus seinen Werken erschließen. Selbst so einschneidende Erfahrungen wie der Dreißigjährige Krieg finden nur in kurzen Episoden ihren Niederschlag, die er in seinen Büchern schildert. Ein Bildnis von ihm, das 1707 im mathematischen Sammlungsraum der Philosophischen Fakultät der Universität nachgewiesen ist, ist verschollen. So muss das Titelbild eines seiner Bücher für ihn stehen.

Kaspar Schott wurde am 5. Februar 1608 in Königshofen im Grabfeld als Sohn des Johannes Schott und seiner Ehefrau Margaretha geboren und eine Woche später in der dortigen Pfarrkirche auf den Namen Caspar getauft. Sein Vater, der als Soldat in der von Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn ausgebauten Grenzfestung diente, stammte aus Kupferberg und hatte 1604 die aus Königshofen stammende Margaretha Brunner geheiratet. Kaspar Schott selbst unterschreibt in seinen in lateinischer Sprache geschriebenen Briefen mit „Casparus“, in seinen italienisch geschriebenen Briefen und auf den meisten Titelblättern findet sich „Gaspare“.

Wo Kaspar Schott seine Schulbildung erworben hat, ist nicht bekannt. Für seinen weiteren Lebensweg war jedoch entscheidend, dass er am 30. Oktober 1627 in Trier in die Gesellschaft Jesu eintrat. Nach den Regeln

des Jesuitenordens schloss sich dort ein zweijähriges Noviziat an, in dem die angehenden Jesuiten den Orden kennen lernen und sich prüfen sollten, ob sie seinen Anforderungen gewachsen waren. Danach entschloss er sich, Priester zu werden. Dazu war zunächst ein dreijähriges Studium der Philosophie zu absolvieren.

Studium in Würzburg

Am 6. November 1629 wurde Kaspar Schott an der Universität Würzburg immatrikuliert. Das auf drei Jahre angelegte Philosophiestudium diente als Grundlage für das angestrebte Theologiestudium. Die Lehre in der Philosophischen und in der Theologischen Fakultät lag seit der Gründung der Würzburger Universität im Jahr 1582 durch Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn (1545–1617) in den Händen der Jesuiten. Mit kaiserlichen und päpstlichen Privilegien ausgestattet, besaß die Universität alle akademischen Rechte, doch ihr Gründer sorgte dafür, dass sie keine „Jesuitenuniversität“ wurde.

Die jesuitischen Professoren waren in erster Linie Lehrer, die relativ häufig wechselten. Unterrichtssprache war Latein. Als Kaspar Schott sein Studium begann, war gerade Athanasius Kircher (1602–1680) als Professor für Moralphilosophie, Mathematik und orientalische Sprachen berufen worden. Kaspar Schott bezeichnete ihn Zeit seines Lebens als seinen Lehrer, den er verehrte und dem er eng verbunden war. Das kommt in der Widmung seines ersten Buches sehr deutlich zum Ausdruck: *Dem hoch zu verehrenden P. Athanasius Kircher, seinem Lehrer in den Mathematischen Wissenschaften, dem er ergebenste Ehrfurcht schuldet.*

Von dem, was Schott bei Kircher lernte, erhält man einen Eindruck aus der Mitschrift einer Vorlesung aus dem Jahr 1630, die von Andreas Weick 1632 angefertigt wurde und den Titel „*Institutiones mathematicae*“ trägt. Darin werden nacheinander behandelt: Arithmetica vulgaris (Gewöhnliche Arithmetik), Computus ecclesiasticus (Kirchliche Zeitrechnung), Geometria, Geometria practica, Geographia, Astronomia, Horologigraphia (Lehre von den Sonnenuhren) und Musica (Musiktheorie). Die Vorlesung folgt inhaltlich den Vorgaben der Studienordnung der Jesuiten („*Ratio studiorum*“). Vorlesungen wurden den Studenten meist diktiert. Die Darstellung ist knapp, aber um Begründungen bemüht, mit zahlreichen Zeichnungen illustriert und mit vielen Beispielen versehen. Vergleicht man sie mit Schotts späteren Darstellungen dieser Themen in seinen Büchern, dann wird deutlich, wie stark er in seinem Denken von seinem Lehrer geprägt wurde.

Das gilt insbesondere für seine Sicht der Mathematik. Die Wissenschaften hängen nach Kirchers Auffassung alle miteinander zusammen: *Die Welt ist durch geheime Knoten verbunden.* Die Ursache sieht er darin, dass

JOHANN BAPTIST HOMANN (1664–1724)

Von Peter Fleischmann

Von Johann Baptist Homann gibt es ein Porträt, das in dem Jahrzehnt vor seinem Tod entstanden ist. Es zeigt das Brustbild eines entschlossen wirkenden, prachtvoll gekleideten Mannes mit Allongeperücke. Der von einer Art Überwurf Umkleidete steht vor einem Podest, die linke Hand selbstbewusst in die Hüfte gestützt. Im Hintergrund ist ein mit mehreren Folianten unterschiedlicher Größe bestücktes Regal erkennbar. In der rechten Hand hält er einen Zirkel über einer zum Teil entrollten Landkarte Deutschlands, daneben liegen Grabstichel für den Kupferstich. Eine in das Podest eingelassene Tafel weist Homann als Kaiserlichen Geographen und als Mitglied der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus. Gleichzeitig mit dieser Ehrung wurde ihm 1715 die über die Brust gelegte goldene Kette mit großer Medaille verliehen, die jedoch für seinen Stand als Nürnberger Bürger ungewöhnlich war. Das von Johann Kenckel (1688–1722) gefertigte Gemälde ist verschollen, aber glücklicherweise durch einen posthumen Kupferstich von Johann Wilhelm Winter (1697–1759), einem ehemaligen Mitarbeiter des Dargestellten, überliefert.

Nichts deutete anfänglich darauf hin, dass der aus dem Schwäbischen stammende Sohn eines Schulmeisters im Laufe seines sechzigjährigen Lebens zu einem der größten Verleger von Landkarten aufsteigen würde. Vielmehr noch bedurfte es mehrerer Jahrzehnte, bis sich der junge Homann nach inneren wie äußeren Krisen in Nürnberg endgültig niedergelassen und eine Tätigkeit gefunden hatte, die ihm allmählich ein immer besseres Einkommen ermöglichte. Vordergründig könnte man sagen, Homann habe sich in der Verlagslandschaft etabliert, aber eigentlich war es eine Nische, in der Unternehmer aus Frankreich und aus den Niederlanden den Markt beherrschten. Dennoch ist es dem Autodidakten allmählich gelungen, durch Beharrlichkeit, Findigkeit, Spezialisierung und einen neuartigen Qualitätsanspruch die auswärtigen Konkurrenten zu verdrängen und seinen Verlag ab der Wende zum 18. Jahrhundert zum führenden Haus nicht nur in Deutschland aufzubauen.

Am 20. März 1664 wurde er als ältester Sohn von Johann Friedrich Homann in Oberkammlach geboren. Der Ort mit 69 Höfen, einer Pfarrkirche und einer Schule lag etwa sieben Kilometer oder zwei knappe Wegstunden westlich von Mindelheim. Hier hatte man den Vater, über dessen Vorfahren nichts weiter bekannt ist, 1654 als ersten, urkundlich nachweisbaren Lehrer verpflichtet. Im Mesnerhaus neben der Kirche, welches als

Wohnung und Schule diente, unterrichtete er die Kinder aus Ober- und Unterkamlach, nebenbei versah er noch den Mesnerdienst in der Pfarrei. Später soll er als Verwalter auf das bei Ravensburg gelegene Schloss Bettenreute in den Dienst der Freiherren von Rehlingen gewechselt sein. Bereits in frühen Jahren schickte der Vater den Johann Baptist nach Mindelheim zu den Jesuiten. Seit dem Jahr 1616 gehörte die kleine Stadt mit dem nicht allzu großen Territorium zum Herzogtum, später Kurfürstentum Bayern. Schon 1618 hatte Maximilian I. auch Jesuiten nach Mindelheim berufen, die ihre Niederlassung zu einem Zentrum der Gegenreformation machten. Sie entfalteten eine rege Bautätigkeit und hatten bald nach ihrer Ankunft 1621 ein Gymnasium errichtet, das zwei Jahrzehnte vor Homanns Besuch neu gebaut worden war. In fünf Klassen wurde Unterricht für etwa 200 Schüler erteilt, bei dem das Erlernen der lateinischen und griechischen Sprache im Mittelpunkt stand. Gemäß dem Willen des Vaters diente die streng katholische Erziehung zur Vorbereitung auf eine Laufbahn als Ordensgeistlicher. Offenbar fühlte sich der junge Homann von der jesuitischen Spiritualität weniger angesprochen und wandte sich deshalb den Dominikanern zu, deren Konvent im fernen Würzburg er sich angeschlossen hat. Über die frühe Phase von Homanns Leben liegen leider kaum Nachrichten vor (von ihm sind überhaupt keine Selbstzeugnisse überliefert), weshalb auch die Umstände seines Ausscheidens aus dem Kloster nicht mehr zu erhellen sind. Wahrscheinlich ist Johann Baptist heimlich aus dem Orden ausgetreten.

Recht ungewöhnlich war sein plötzliches Erscheinen in der Reichsstadt Nürnberg, wo der patrizische Rat erstmals am 4. November 1687 über ein Anliegen des ehemaligen Klosterinsassen beratschlagte. Homann hatte die Absicht geäußert, zur *evangelischen Religion* übertreten zu wollen. Von den Ratsherren wurde ein solcher Schritt sehr freudig begrüßt und sie unterstützten den selten vorgebrachten Wunsch nach Konversion tatkräftig. Dem 23jährigen wurde Religionsunterricht erteilt, er erhielt Kost und Logis. Fünf Monate später war der Glaubenswechsel vollzogen. Dieses einschneidende Ereignis hatte u.a. zur Folge, dass eine Rückkehr des kurbayerischen Untertanen in die schwäbische Heimat unmöglich geworden war. Auf seinen Antrag vom 12. Juli 1688 hat man Homann in Nürnberg offiziell geduldet, doch musste ihm ein halbes Jahr später wegen Bedürftigkeit das übliche Schutzgeld, eine Art Einwohnersteuer, erlassen werden. Neben wenig einträglicher Hilfsarbeit durch Illuminieren von Kupferstichen ist mehrfach belegt, dass er sich als *Notarius Publicus* durchs Leben schlug. Entgegen dem wohlklingenden Titel handelte es sich damals um eine wenig angesehene Tätigkeit, welche Personen mit gewissen juristischen Kenntnissen und guter Schreibfertigkeit übertragen wurde. Als öffentlich bestellter Schreiber hatte er nicht einmal das Recht zur Siegelführung, das ihm auf anderem Weg erst 1723 zuerkannt wurde. Trotzdem müssen

GABRIEL DE GABRIELI

(1671–1747)

Von Rembrant Fiedler

Franke war er nicht und ist er nie geworden – aber Franken verdankt Gabriel de Gabrieli aus dem italienischen Misoxtal im Schweizer Kanton Graubünden einige seiner schönsten Barockbauwerke. Gabrieli gehörte zu den zahlreichen „welschen“ Baumeistern, die die süddeutsche Architektur im 17. und 18. Jahrhundert wesentlich geprägt haben und deren Werke zu den Identität bestätigenden Denkmälern unseres Landes gehören. Wie auf seinem Grabmal in Eichstätt zu lesen, hat Gabrieli „in noch nicht manbahren Jahren die edle Baukunst sehr hoch getrieben“ und das Baugeschehen in den Fürstentümern Ansbach und Eichstätt maßgeblich bestimmt und damit großen Anteil am fränkischen Barock.

Die meisten seiner Bauten haben die Zeit überdauert, doch Pläne von ihm sind kaum überliefert. Obwohl die historischen Quellen über den Künstler und seine Bauten nicht allzu üppig sprudeln, weil die Ansbacher und Eichstätter Bauamtsakten des 18. Jahrhunderts verlorengegangen sind, lässt sich ein Bild seines Lebens skizzieren.

Gabrieli und die Bauhandwerkstradition im Misox

Wie in seinem Portrait (vgl. Abb. S. 183) überliefert, wurde Gabriel de Gabrieli am 18. Dezember 1671 in Roveredo, dem Hauptort des Misoxtals, als Sohn des Maurermeisters Giovanni Gabrieli (-1640–1716) geboren und zwar im Ortsteil Rugno, wo heute noch sein Elternhaus steht. Er wurde in der Pfarrkirche San Giulio getauft, die in seinem Leben weiter eine Rolle spielen sollte. Das Bauhandwerk lässt sich in seiner Familie bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen. Adelig war die Familie nicht: Das „de“ diente nur zur Namensunterscheidung, erwies sich aber oft als vorteilhaft. Seine Mutter Domenica war die Schwester des Salzburger Architekten Caspare Zuccalli (-1667–1717) und Verwandte des Münchner Hofbau-meisters Enrico Zuccalli (-1642–1724).

Gabriel wuchs in einer soziokulturellen Umgebung auf, die sich stark auf sein Leben auswirkte. Seit Jahrhunderten lebte ein Teil der Bevölkerung des Alpenrandes von der Wanderarbeit. So auch im Misox, das sich im Süden nach Italien öffnet, aber im Norden an die deutsche Schweiz anschließt, mit der es seit dem 15. Jahrhundert politisch verbunden ist. Die den Misoxern nachgesagte Neigung zur Eigenständigkeit passt gut auf Gabrieli.

Weil die Landwirtschaft im Tal kaum für den Eigenbedarf reichte, verdingten sich die Männer als Maurer, Steinmetzen und Stuckateure, als

Glaser und Kaminkehrer oder Söldner. Andere verdienten am Passverkehr als Gastwirte, Fuhrleute und Händler mit ins Ausland reichenden Kontakten. Die Saisonarbeit hatte den Vorteil, dass man während des Winters in die Heimat zur Familie reisen konnte. Die Verbindung zur Heimat riss so nicht ab und der Beruf konnte zur Familientradition werden.

Gabriels Vater hatte ein Schankrecht und sein Haus war im Winter ein Treffpunkt, an dem man Erfahrungen austauschen und Kontakte knüpfen konnte, was für Gabriel nützlich war. Der Vater verlieh immer wieder auch größere Beträge unter anderem an die Baumeister Caspare Zuccalli und Antonio Riva (~1662–1714). Gabriel lernte so sehr früh, wie man sich andere verpflichten kann.

Misoxer wanderten bis nach Norddeutschland, Preußen und Polen. Nach dem Dreißigjährigen Krieg erreichte die Wanderung ihren Höhepunkt und konzentrierte sich auf näher liegende Regionen wie Bayern, Schwaben, Franken und Österreich, um Anfang des 18. Jahrhunderts abzuflauen.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg war das deutsche Zunftwesen desolat und einheimische Handwerker konnten modernen Ansprüchen oft kaum genügen. In Eichstätt etwa musste die Bauzunft 1661 völlig neu gegründet werden, wobei mehr als die Hälfte der Mitglieder Italiener waren, die schon einer welschen Zunft angehörten. Die Misoxer verfassten damals ihre Lehrbriefe gleich auf Deutsch.

Vor allem herrschaftliche Auftraggeber bevorzugten die Italiener, die als eingespielte Bautrupps erschienen und Bauten zügig fertigstellten. Die höfische Kultur des 16. und 17. Jahrhunderts und dementsprechend auch „gute Architektur“ waren italienisch dominiert. Vielerorts konnten sich einheimische Bauhandwerker erst gegen 1700 gegen die Welschen behaupten.

Die Wiederaufbauzeit nach dem Dreißigjährigen Krieg war für die Graubündner Bauleute die erfolgreichste Zeit. Einige von ihnen stiegen als Architekten zu fürstlichen Hofbaumeistern und Baudirektoren auf wie Lorenzo Sciascia (1643–94) in der Steiermark, Enrico Zuccalli und Antonio Viscardi (1645–1713) am kurbayerischen Hof, Antonio Riva (1650–1714) in Bonn und Gabriel de Gabrieli im Markgraftum Ansbach und im Hochstift Eichstätt.

Lehrzeit

Gabriel begann eine Maurerlehre beim Vater und reiste mit ihm auf die Baustellen der Zuccalli. Dort lernte er Organisation und Techniken sowie den Zusammenhalt seiner Landsleute kennen. Mit Theorie befasste er sich begleitend und während der Winterpause.

Erstmals erscheint Gabriel in den Quellen 1689 als „Novize“ der heute noch bestehenden Bruderschaft zum Heiligsten Sakrament seiner

CHRISTIAN LEINBERGER
(1706–1770)

Von Elfi Jemiller

... *Er war überhaupt ein nützlicher und geschickter Mann, der sich durch seine Reisen gebildet, und vortreffliche Deckenstücke verfertigt hat ...*, so urteilte der Universalgelehrte Friedrich Karl Gottlob Hirsching (1762–1800) in seinem „Historisch- litterarische[n] Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem 18. Jahrhunderte gestorben sind ...“ über den bedeutendsten Barockkünstler Erlangens. Anlässlich des 300sten Geburtstags von Christian Leinberger am 17. Juli 2006 zeigte das Stadtmuseum Erlangen vom 14. Mai bis 30. Juli 2006 eine Ausstellung mit einer eindrucksvollen Auswahl erhaltener Gemälde (teilweise als Reproduktion), Zeichnungen und Buch-Illustrationen. Ein Überblick über die künstlerischen Erzeugnisse anderer Mitglieder der Familie Leinberger (in den Archivalien meist „Leimberger“) ergänzte die Präsentation und vermittelte den Besuchern einen Einblick in die netzwerkartige Kooperation innerhalb des Familienverbandes. Als bleibender Ertrag der mehrjährigen Recherchen erschien ein reich bebildeter Katalog, der mit wissenschaftlichen Aufsätzen über Leben und Werk Christian Leinbergers, einem Beitrag zur Künstlerfamilie Leinberger sowie einem kommentierten Verzeichnis der bis dato bekannten Werke den aktuellen Forschungsstand dokumentiert.

Bedauerlicherweise existieren zwei der monumentalen Hauptwerke Christian Leinbergers nicht mehr. Die 1732/33 entstandenen Decken- und Kuppelgemälde in der Wahlstube beziehungsweise deren Vorsaal im Frankfurter Rathaus, dem „Römer“, fielen am 22. März 1944 einem Bombenangriff zum Opfer. Sie sind jedoch in Farbdias, die 1943 im Rahmen des „Führerauftrags Monumentalmalerei“ aufgenommen wurden, überliefert (<http://www.zi.fotothek.org>). Fünf Supraporten, die über den Türen der Wahlstube hingen, konnten ausgelagert werden und haben so den Krieg überdauert (heute im Historischen Museum Frankfurt).

Schloss Christiansburg in Kopenhagen, in dem Christian Leinberger ab 1740 arbeitete und eine ganze Reihe von Bildern für die Räumlichkeiten der königlichen Familie und für die Schlosskirche malte, zerstörte 1794 eine *durch die vielen in einander laufenden Ofenröhre* verursachte und *plötzlich durchs ganze Schloss verbreitete Feuersbrunst*. („Des Hochfürstlich-Bambergschen Intelligenzblattes Num. 22.“ vom 18. März 1794). Einen vagen Eindruck von einigen dieser Werke vermitteln nur archivalische und literarische Zeugnisse sowie wenige Kupferstiche.

Erhalten blieben hingegen ein paar großformatige Gemälde in seiner Heimatstadt Erlangen (seit 1708 Nebenresidenz der Markgrafen von Brandenburg-Bayreuth): die „Auferstehung Christi“ in St. Peter und Paul in Erlangen-Bruck, der Freskenzyklus am Gewölbe der Neustädter Kirche sowie die beiden Öl-auf-Leinwand-Deckenbilder im „Besoldschen Haus“ (Hauptstraße 26) und im „Leimberger-Haus“ (Friedrichstraße 9).

Ohne entsprechende Abbildungen sind Bildbeschreibungen und -interpretationen nur schwer nachzuvollziehen, deshalb werden in dem „Lebensbild“ Christian s nur die wichtigsten Aspekte der Ikonografie seines Œuvres angeführt. Die geneigten Leserinnen und Leser mögen bei Interesse auf die Erläuterungen und detaillierten Quellennachweise im oben angeführten Ausstellungskatalog zurückgreifen.

Herkunftsfamilie, Lehrjahre und Frühwerk

Christian entstammte einer Oberpfälzer Hafnerfamilie, sein Vater Georg (1679–1747) wurde in Weiden geboren, ließ sich im Jahr 1706 mit seiner frisch angetrauten Ehefrau Jakobina (1672–1760) in Erlangen nieder und erwarb das halbe 2-geschossige Haus Hauptstraße 10. Zu dieser Zeit war Georg Leinberger bereits Erlanger Hofhafner – in den Quellen *Hoff- und Porcellan-Häffner* – der *nicht nur vortrefliches Geschirr, sondern auch sehr schöne und künstliche Oefen verfertigte, die weit verschickt wurden*. Das zunftgemäße Knowhow für sein Handwerk eignete sich Georg Leinberger von klein auf bei seinem Vater Georg Leinberger (ca. 1640–1730), Hafnermeister und Ratsherr der Stadt Weiden, an, denn dieser produzierte auch schon *wertvolle Ofenarbeiten*, die sogar den Ansprüchen des Erzbischofs von Prag und des Prälaten des Klosters Plasy in Böhmen genügten. Derart opulente Zimmeröfen waren in der Barockzeit aus einfarbig oder bunt glasierten Reliefkacheln mit kunstvollen ornamentalen, religiösen oder mythologischen Motiven aufgebaut.

Auf dem Nährboden des gemeinsamen soziokulturellen Hintergrundes, der kunsthandwerklichen Erfahrungen und einer genuin vorhandenen schöpferischen Gestaltungskraft konnten sich einige Künstlerpersönlichkeiten in der Familie Leinberger entfalten. Christians jüngerer Bruder Georg Carl Leinberger (1714–1798) war ebenfalls Maler, mit ihm verband ihn – so scheint es – eine beinahe symbiotische Beziehung, denn die Brüder lebten und arbeiteten bis in die 1760er-Jahre hinein meist gemeinsam (Georg Carl übersiedelte 1764 nach Ansbach). Der Onkel Johann Georg Leinberger (1685–1763) schuf als begabter Stuckator aufwändige Dekorationen, in denen insbesondere die Qualität und überaus differenzierten Ausdrucksnuancen der Figuren beeindruckten (beispielsweise der Totentanz in der Heilig-Grab-Kapelle in St. Michael in Bamberg), und seinem Cousin Johann Simon Feylner (1726–1798) gelang eine Karriere

KARL LUDWIG HEINRICH ERNST CRANZ
(1771–1835)

Von Björn Brüsch

I.

Karl (Ludwig Heinrich Ernst) Cranz wurde am 13. August 1771 in Crailsheim als Sohn des Hochfürstlichen Rats und Oberamts-Kastners Ludwig Johann Heinrich Cranz (* 17. März 1746, † 3. Dezember 1797) und seiner Frau Maria Catharina Margaretha, geb. Funk (* 5. Januar 1745, † 15. Mai 1813), als drittes von dreizehn Kindern geboren (ev. Taufe 15. August 1771 Johanniskirche, Crailsheim).

Cranz erhielt bis zu seiner Konfirmation privat Unterricht durch Hauslehrer. Im Alter von 16 Jahren, zu Ostern 1788, wurde er auf das Gymnasium in Ansbach gesandt, wo er zwei Jahre, bis März 1790, in der obersten Klasse verblieb. Mit seinem Abgang immatrikulierte sich Cranz zur Vorbereitung auf den späteren Verwaltungsdienst am 19. April 1790 für ein Semester als Student der 'Jurisprudenz' an der landeseigenen Universität Erlangen. Bereits im Herbst, am 22. Oktober 1790, schrieb er sich als *Carol. Ludovic. Henr. Ernest. Cranz, Onoldinus, jur.* an der Universität Göttingen ein. Cranz studierte zur gleichen Zeit in Göttingen wie der nachmalige preußische Staatsminister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, Karl Sigmund Franz Freiherr von Stein zum Altenstein (1770–1840), mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verbinden sollte, die nicht unwesentlich zu seiner Karriere in fränkischen und später in preußischen Diensten beitrug. In den zwei Jahren seines Göttinger Aufenthaltes widmete sich Cranz in der Hauptsache juristischen Studien. Vor dem Hintergrund seines späteren Eintritts in die Verwaltung kamen dazu sicher auch kameralistische Studien, die ihn mit den praktischen Verwaltungsarbeiten der Kriegs- und Domainenkammern vertraut machten.

II.

Nach seiner Rückkehr erhielt Cranz zunächst die Erlaubnis, seinem Vater aufgrund dessen *Engbrüstigkeit* als Gehilfe bei sämtlichen Amtsgeschäften in der Crailsheimer Kreisbehörde zur Hand zu gehen. Im Herbst 1795 legte er, nachdem er sich zuvor nochmals in den Kameralwissenschaften unterweisen ließ, ein Examen ab, das ihn für den Eintritt in den fränkischen Verwaltungsdienst qualifizierte.

Nach Ablegung des juristischen Examens trat Cranz als Hilfsarbeiter im Crailsheimer Kreisdirektorium offiziell in die Verwaltung ein. Im Ja-

nuar 1797 wurde er zum Kammerauskultator (Referendar), bereits wenige Monate später, im Mai 1797, zum Kammersekretär ernannt. Nur wenige Wochen im April 1797 zuvor hatte man bereits Cranz' Vater zum Kreisdirektor im Crailsheimer Kreis berufen, womit dieser bis zu seinem plötzlichen Ableben im Dezember 1797 (Lungenentzündung, Feuchtwangen) für kurze Zeit direkter Vorgesetzter seines Sohnes wurde.

Als Sekretär besorgte Cranz die Mehrheit der in der Kreisverwaltung anfallenden Administrationsgeschäfte. Von sowohl praktischer als auch strategischer Bedeutung waren dabei insbesondere seine Arbeiten für das lokale Chausseebauwesen, eine Tätigkeit, die er selbst als Lieblingsbeschäftigung bezeichnete, und worin er sich, wie es in einer späteren Stellungnahme der fränkischen Lokalbehörde hieß, bleibende Dienste erwarb.

Im Oktober 1801 erhielt der dann 30jährige Cranz Stellung und Titel eines Königlichen Oeconomie-Commissärs für das oberbergische Fürstentum Bayreuth. Der Ernennung war ein langer Briefwechsel zwischen Cranz und der Berliner Verwaltung der fränkischen Fürstentümer vorausgegangen, in dem sich Cranz u. a. über *kleinstädt Insinuationen* und fehlende Wertschätzung seiner auch im Privaten verfolgten Tätigkeiten und Interessen beschwerte.

Genauer handelte es sich bei den Kommissariatsstellen um eine Mischung aus technologisch versiertem Experten, Gärtner, Landwirt und Kameralist, die man im Zusammenhang mit einer Straffung der Behördenorganisation und zur Förderung der fränkischen Landeskultur im Jahr 1801 anstelle der bis dahin vorhandenen Kreiskommissariatsstellen geschaffen hatte. Cranz profitierte dabei vom Ausscheiden eines anderen Kandidaten (des aus dem Hannoverschen kommenden Vehsemeyer). Da dieser aufgrund familiärer Probleme zurücktrat, wurde Cranz, der sich in den Jahren zuvor den Ruf eines exzellenten Kenners der fränkischen Landes- und Gartenkultur erworben hatte, unter maßgeblichen Anteil des im Berliner Generaldirektorium wirkenden Altensteins für die vakante Stelle vorgeschlagen. Nach Ausscheiden des für das Fürstentum Ansbach verantwortlichen Ökonomiekommissars Johann Bernhard Fischer (1756–1813) übernahm Cranz auch dessen Amtsgeschäfte.

Als Ökonomiekommissar oblag Cranz das gesamte Spektrum der landeskulturellen Förderung. Gemäß der behördlichen Instruktion waren die Kommissare *in allen oeconomische Angelegenheiten, als Verbesserungen, Gemeinheits-Theilungen und dgl. zu Rathe zu ziehen und zu Local-Untersuchungen und Commissionen zu gebrauchen* (1801). In der Realität bedeutete dies, dass sich Cranz neben der alljährlichen Bereisung des Landes zur mündlichen und schriftlichen Belehrung und zur Erhebung statistischer Tabellen (zum Beispiel hinsichtlich Getreideproduktion und -konsumption), ebenso um die allgemeine Beförderung der verschiedenen Pflanzen- (Hopfen, Maulbeerbäume, Klee, Flachs etc.) und Tierkulturen (Schaf-

ERNST VON BIBRA
(1806–1878)

Von Malte Langenbach

*Es wird wegen Ableben des a[lten]. H[erren]. Freiherrn Ernst v. Bibra
14tägige Corpstrauer angeordnet.*

Ein wenig schlicht mutet dieser Eintrag im Protokollbuch des Corps Franconia zu Würzburg an, mit dem die Studentenverbindung vom Tod eines ihrer namhaftesten Angehörigen offiziell Kenntnis nahm. Vielleicht kann diese Schlichtheit schon zwei Tage nach Bibras Tod am 5. Juni 1878 aber auch als typisch angesehen werden, denn trotz seines äußerst vielfältigen und umfangreichen Schaffens ist Bibras Werk und – was möglicherweise noch schwerer wiegt – Persönlichkeit jenseits besonderer Anlässe nicht allzu präsent. Es gilt daher wohl auch heute noch eine Bilanz, die Hans Kirste bereits 1944 zog: „Man kann wohl ohne Übertreibung sagen, daß Ernst von Bibra der bedeutendste Naturforscher Nürnbergs im 19. Jahrhundert gewesen ist“, eine Gesamtwürdigung von „Nürnbergs Alexander von Humboldt“, wie Kirste den Freiherrn aus Schwebheim nannte, damals aber schon ausstand und eben auch heute noch fehlt.

Eine solche Lücke kann der vorliegende Beitrag nicht schließen, sowohl wegen des begrenzten Raumes, vor allem aber wegen des Umstands, daß eine umfassende Darstellung des ja vorrangig auf naturwissenschaftlichem Gebiet forschenden Bibra dem Historiker alleine kaum möglich ist. In den Mittelpunkt soll deswegen auch der Mensch Ernst von Bibra gerückt und dabei versucht werden, zum einen die Lebensstationen eines Mannes nachzuzeichnen, der sich als Natur- und Landeskundler, Gesellschaftskritiker und Belletrist betätigte, zum anderen aber der Frage nachzugehen, welcher Charakter, welche persönlichen Anschauungen hinter diesem Werk standen. Lohnend erscheint ein derartiger Versuch, weil erstens die bestehenden biographischen Skizzen über Bibra die „rein äusserliche[n] Daten“ (Günther) seines Lebens zwar schon abgesteckt haben, dabei zweitens allerdings nur bedingt auf Bibra als Teil der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts eingegangen sind. Damit ist jedoch gerade ein Umstand ausgeblendet worden, der Bibra vor so vielen adeligen Höflingen, Beamten und Militärs oder dem neofeudalen Bürgertum des 19. Jahrhunderts auszeichnete: Der einer alten Reichsfreiherrnfamilie entstammende Ernst von Bibra verkörperte einen moderneren Adelstyp – nämlich den eines gelehrten, politisch freisinnigen und keineswegs adelsstolzen Barons.

Zur Ergründung der Persönlichkeit Bibras wäre es hilfreich, auf Quellen wie Tagebücher, Briefe oder auch Rechnungen zurückgreifen zu können; solche Quellen fehlen aber oder sind als Einzelstücke in diversen Archiven und Bibliotheken verstreut. Kenntnisse über Bibra müssen darum aus der sich mit ihm beschäftigenden Literatur, besonders jedoch aus seinen eigenen Schriften gewonnen werden. In Anbetracht des Umfangs der Bibraschen Arbeiten hat hierbei freilich die Konzentration auf einige besonders aussagekräftige Publikationen zu erfolgen, in denen Bibra von sich selbst sprach oder doch wenigstens Inhalt und Stil Aufschluß über sein Wesen geben. Für eine derartige Akzentsetzung geeignete Schriften hinterließ Bibra im Grunde nur zwei: Einmal eine im Zusammenhang mit der Revolution von 1848 veröffentlichte politische Gelegenheitschrift und zum anderen seine Reiseerinnerungen an Südamerika. Neben diesen beiden Publikationen sind es schließlich noch zwei naturwissenschaftliche Abhandlungen, die uns den sozial engagierten und aufgeschlossenen Menschen Ernst von Bibra zeigen, so daß auf sie an geeigneter Stelle einzugehen ist.

Geburt und Herkunft, Jugend und Zeitumstände (1806–1825)

Geboren wurde Ernst von Bibra am 9. Juni 1806 in Schwebheim als Sohn des Freiherrn Ferdinand Johann Wenzel von Bibra (1756–1807) und dessen Frau Lucretia (1778–1857), die gleichzeitig auch die Nichte Ferdinand Johann Wenzels war. Freiwillig war dieser die Ehe mit seiner Nichte allerdings nicht eingegangen. Nach seinem Dienst in der französischen Armee, der ihn in den Unabhängigkeitskrieg der nordamerikanischen Kolonien gegen England geführt hatte, trat er in den Verwaltungsdienst des Hochstifts Würzburg ein und wurde nun von seinen Brüdern zunehmend bedrängt, zu heiraten und für einen Erben der Bibras auf Schwebheim zu sorgen, weil jene entweder ledig und kinderlos geblieben waren oder nur Töchter hinterlassen hatten. Dem Drängen seiner Brüder hielt Ferdinand Johann Wenzel beinahe 20 Jahre stand, bevor er dann 1805 eine Ehe mit seiner Nichte Lucretia schloß. Langes Familienglück war Ferdinand Johann Wenzel indessen nicht vergönnt: Schon am 4. September 1807 starb er kurz nach der Geburt des zweiten Kindes, der Tochter Lucretia, die aber nur wenige Monate alt wurde.

Die nunmehrige, etwas über ein Jahr alte Halbwaise Ernst von Bibra war damit der einzige Erbe der Grundherrschaft Schwebheim, die sich seit 1513 im Besitz seiner Familie befand. Zusammen mit den Hennebergern waren die Bibras wohl im Hochmittelalter aus dem belgischen in den fränkisch-thüringischen Raum gekommen, wo ihr Stammsitz die Burg Bibra bei Meiningen war. Als niederadeliges Geschlecht dienten sie den Grafen von Henneberg und der Reichskirche, so in Fulda oder Würzburg;

MICHAEL ARNOLD
(1824–877)

Von Werner Eberth

Geburt und Elternhaus

Karl Michael Arnold – der bei Saur erwähnte weitere Vorname Georg ist durch das Heimatregister der Stadt Aschaffenburg nicht belegt – wurde am 30. April 1824 (nach Saur am 29. April) in Aschaffenburg geboren. Ein Aschaffener wurde Arnold nie, er war ein typisches Beamtenkind, dessen Geburtsort und kindliche Ortsbindung vom jeweiligen Dienstort des Vaters abhängt. Sein Vater Valentin Arnold ist im Heimatregister von Aschaffenburg mit „Studien-Lehrer“ bezeichnet, der Titel „Professor“ ist dort wieder gestrichen. Später wurde dieser, geboren am 4. März 1798 in Iphofen, wie bis in die jüngste Vergangenheit in Bayern gebräuchlich, als „Gymnasialprofessor“ bezeichnet. Prof. Valentin Arnold wurde nach der Spalte „Bemerkungen“ im Jahre 1828 nach Münnernstadt versetzt, war dort am Gymnasium allerdings nur ein Jahr tätig und wurde dann in die Heimat seiner Frau, Bamberg, versetzt. Michael ist dadurch in Bamberg aufgewachsen, war somit „gelernter Bamberger“. Münnernstadt und Kissingen waren aber für den Künstler weitere Orte, zu denen er später besondere Bindung hatte.

Nach dem Trauungsregister der Pfarrei St. Martin in Bamberg für 1823 haben die Eltern des Künstlers dort am 2. April 1822 geheiratet. Darin ist als Beruf angegeben *Professor auf dem Gymnasium zu Aschaffenburg*. Michael Arnold war vom Elternhaus her Katholik.

Als Eltern des Vaters werden genannt Wolfgang Arnold und Ursula Marcardin. Nach den noch erhaltenen Personalakten des Schönborn-Gymnasiums Münnernstadt wurde sein Vater 1849 erneut an das Gymnasium Münnernstadt versetzt. Aus diesem Personalakt ergibt sich auch seine Fachrichtung: Alphilologe. Einen Bezug zu Iphofen hatte Michael offenbar nie, umso mehr zu Bamberg, seinem Schulort und Geburtsort der Mutter.

Diese, Maria Magdalena Keller, wurde nach dem Heimatregister der Stadt Aschaffenburg am 8. Juli 1792 in Bamberg geboren. Nach dem Matrikeleintrag bei der Pfarrei St. Martin in Bamberg (Bd. 9 S. 118) war Maria Magdalena Kellerin die Tochter von Georg Michael Keller, eines *tormentorum bellicorum fusor*, eines Geschütz- oder wie man damals sagte Stückgießers. Ihre Mutter ist nach dem Trauungsregister 1823 (Bd. 17, S. 80) als Maria Margaretha Jakobin registriert.

Die Mutter war somit 6 Jahre älter als der Vater. Für einen Gymnasialprofessor war sie in jedem Fall eine gute Partie, betrieb doch der Schwie-

gervater eine Glocken- und Geschützgießerei mit großer Tradition. Ein hochstiftischer Geschütz- und Glockengießer war in seinem Bereich ein kleiner Krupp.

Nach Schuster (S. 77) war Magdalena Keller „*ebenfalls eine talentvolle Malerin*“. Die künstlerische Begabung von Michael Arnold stammt somit aus der mütterlichen Linie. Ihr schönstes Werk ist ein Gemälde ihrer kirchenessenden jüngeren Geschwister im Besitz ihrer Urgroßnichte.

Ein weiterer Verwandter, Adam Keller (1767–1791), ein Onkel von Magdalena Keller, wird von Schuster als *ein sehr talentvoller Maler, Schüler von Andreas Mattenheimer*, beschrieben, dem er insbesondere eine außerordentliche Geschicklichkeit im Wiederherstellen alter Gemälde nachrühmt, *welche er gewöhnlich so meisterhaft kopirt haben soll, daß nur große Kenner das alte Bild vom neuen unterscheiden konnten*. Wie schon lange vor den Praktiken moderner Kunstfälscher waren Adam Keller hierzu lt. Schuster *alte durchlöcherete Bretter, besonders Schußbretter der Bäcker sehr behülflich* gewesen. Wurmstichige Bretter konnten einen alten Bildträger vortäuschen. Auch seine Nichte Magdalena hat sich als Kopistin alter Meister mit gutem Ergebnis versucht.

Bei Thieme-Becker sind über 40 Künstler dieses Namens aufgeführt. Mit keinem ist Michael Arnold verwandt. Nicht verwandt ist Michael Arnold zum Beispiel mit dem preußischen Hofmaler Werner von Arnold, auch nicht mit dem im Schweinfurter Raum tätigen Maler, Holzschnitzer und Bildhauer Georg Arnold.

Ausbildung

Zur großen Bestürzung seines Vaters, eines überzeugten Altphilologen, zeigte sein Sohn wenig Interesse für eine humanistische Ausbildung. Dieser kämpfte sich mühsam durch die ersten Klassen der Lateinschule. Unterstützt durch seine künstlerisch sehr interessierte Mutter stimmte der Vater letztlich zu, dass sein Sohn Künstler werden durfte, sobald er wenigstens die vierte Lateinklasse absolviert habe. Arnold hatte somit nur die „mittlere Reife“. Ein Besuch des Humanistischen Gymnasiums wäre ihm beruflich nützlich gewesen, bekannte er später seinem Freund Wiesinger.

Über die Jugendjahre des Künstlers wissen wir nur durch eine Gedenkrede des Kissinger evangelischen Pfarrers Johannes Wiesinger, die dieser nach dem Tod des Künstlers beim polytechnischen Zweigverein Kissingen gehalten hat. Pfarrer Wiesinger und Michael Arnold waren in Kissingen Grundstücksnachbarn und auch über die konfessionellen Grenzen hinaus gut befreundet. Pfarrer Wiesinger hat bei seiner Gedenkrede auch eine Anekdote erzählen können, die das früh zu Tage getretene künstlerische Talent seines Freundes bewies. Als kleiner Bub habe er beim abendlichen Bierholen mit der Hausmagd diese mit Kreide auf einem Bierfass mit ih-

JOHANN ERNST SATTLER (1840–1923)

Von Erich Schneider

Obwohl „Kunstmaler nach Anspruch und Bildung, dem es weder an Talent noch an Originalität der Auffassung – und schon gar nicht an Phantasie gefehlt zu haben scheint“ (Franz J. Bauer) war das Schaffen des Malers Johann Ernst Sattler bereits zu Lebzeiten nur einem kleinen Kreis vertrauter Freunde ein Begriff gewesen. H. Rupé schrieb in seinem Nachruf vom 6. Oktober 1923: „Sein Name ist der Öffentlichkeit kaum bekannt geworden, und da alles Offizielle ihm zuwider war und die Freizügigkeit das Besondere seines Wesens nur gehemmt haben würde, so ist es wohl als sein Schicksal anzusehen, wenn ihm die Wirkung in die Weite versagt blieb. [...] Der Künstler hat seine Produktion selbst unterschätzt und viele seiner Bilder vernichtet. Es bleibt aber des Wesentlichen genug, zu überraschen und zu erfreuen, wenn die Ausstellung seines Werkes, die Meier-Graefe seit langem geplant hat, nun nach seinem Tode endlich zu Stande kommt [...]“. Aber diese Hoffnung sollte ebenfalls unerfüllt bleiben. Lediglich 1920 in Würzburg und 1928 in Schweinfurt waren in größerem Umfang Bilder von seiner Hand ausgestellt gewesen, meist Landschaften und Seestücke. Obwohl mit Julius Meier-Graefe einer der wichtigsten Kunsthistoriker seiner Zeit sich für ihn interessierte, obwohl er mit Hans Thoma, Conrad Fiedler und Adolf von Hildebrand befreundet und fest in den Kreis der Künstler um Wilhelm Leibl eingebunden war, fehlt eine umfassende wissenschaftliche Bearbeitung des künstlerischen Werks des Malers Johann Ernst Sattler bis heute.

Dabei war ihm das bildnerische Talent gewissermaßen in die Wiege gelegt worden:

- Johann Ernsts Großmutter Catharina Sattler (1789–1861), Ehefrau des Schweinfurter Farbenfabrikanten Wilhelm Sattler (1784–1859), entstammte einer geachteten Malerfamilie in der vormaligen Reichsstadt. Obwohl ihr eine eigenständige künstlerische Tätigkeit nicht möglich war, dilettierte sie in ihrer Freizeit gleichwohl zeitlebens als geschätzte Illustratorin.
- Catharinas Vater Conrad Geiger (1751–1808), der Urgroßvater von Johann Ernst, war ein gesuchter Porträtmaler und schuf von der Reichsstadt aus zahlreiche Gemälde für Adel und Kirche in der näheren Umgebung.
- Catharinas Schwester Margarethe (1783–1809) machte sich bereits in jungen Jahren einen Namen durch ihre Trachtenbilder. Eine sich abzeichnende Karriere als Porträtmalerin in München oder Wien wurde durch ihren frühen Tod verhindert.

- Auch Johann Ernsts Onkel, der Kaufmann Johann Caspar, genannt Jens Sattler (1810–1880) übte sich in seinen Musestunden als Zeichner.
- Onkel Cornelius David Krieghoff (1815–1872), ein jüngerer Bruder von Johann Ernst Mutter, reussierte als Landschaftsmaler in Kanada.
- Johann Ernst Sattlers Sohn Carlo (1877–1966) war ein vielgefragter Baumeister. Er war von 1926 bis 1933 und von 1945 bis zu seiner Pensionierung ordentlicher Professor für Architektur beziehungsweise Präsident der Hochschule für die Bildenden Künste in München.
- Sattlers Töchter Irene Müller (1880–1957) und Jakobine Hildenbrand beziehungsweise Druffel (1886–1966) wirkten als Malerinnen und Bildhauerinnen.
- Bis in die Gegenwart hinein sind zahlreiche Nachkommen Sattlers auf die verschiedenste Weise in künstlerisch-kreativen Berufen tätig.

Für Johann Ernst Sattler selbst schien jedoch in jungen Jahren zunächst ein völlig unkünstlerischer Lebensweg vorgezeichnet. Als Sohn des Fabrikanten Christian Wilhelm Sattler (1813–1892) und dessen Ehefrau Charlotte Sophie, geborene Krieghoff (1815–1887) erblickte er am 31. Dezember 1840 um „12 ½ Uhr morgens“ in dem Schweinfurt benachbarten Schonungen, „Farbfabrik 88“ als drittes von insgesamt sechs Kindern des Ehepaars das Licht der Welt. Seine Vornamen verdankte er seinem Taufzeugen und Großvater Johann Ernst Krieghoff (1786–1868), den das Taufregister für Schonungen, Band 3, fol. 90 als „Fabrikant auf dem Schlosse zu Mainberg“ (genauer Leiter der Tapetenfabrikation) verzeichnet. Diese und die meisten übrigen Daten zu Sattlers Biographie werden im wesentlichen dem Beitrag von Paul Ultsch aus dem Jahr 1966 sowie den ergänzenden Angaben von Franz J. Bauer von 1991 und der Dissertation von Benedikt Maria Scherer über Carlo Sattler von 2007 verdankt.

In Johann Ernst Sattlers Adern floss somit nicht nur Künstlerblut, sondern er wurde zugleich in eine im 19. Jahrhundert florierende Unternehmerfamilie hineingeboren. Sein Großvater Wilhelm Sattler hatte seit 1808 als Kaufmann in Schweinfurt aus kleinsten Anfängen heraus einen großen, europaweit tätigen Konzern aufgebaut. Beginnend mit der Herstellung und dem Vertrieb von Farben, darunter das ob seiner toxischen Wirkung legendär-berühmte Schweinfurter Grün, fabrizierte und vertrieb er Tapeten, Steingut, deutschen Sago, Zucker, Furnier zur Möbelherstellung und vieles andere mehr. Wilhelm Sattler engagierte sich außerdem als Politiker und war 1845 sogar in den bayerischen Landtag gewählt worden.

Außer als Unternehmer und als sozial denkender Bürger ist der Name von Wilhelm Sattler auch als Kunstsammler in Erinnerung. Gemeinsam mit seiner Ehefrau Catharina hatte er 1822 Schloss Mainberg erworben und dort im Laufe der Jahrzehnte eine bemerkenswerte Sammlung von Altertümern zusammengetragen. Darunter befand sich als aus heutiger Sicht bedeutendstes Stück Tilman Riemenschneiders Magdalena aus dem

WILHELM HÖPFLINGER

(1853–1928)

Von Thomas Horling

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts leiten die beschleunigte Industrialisierung Deutschlands und die damit verbundene Entstehung von Großunternehmen mit mehreren tausend Mitarbeitern einen Wandel auch in der Arbeitsweise von Erfindern ein. Vor der Jahrhundertwende dominieren noch Praktiker, denen durch eine zündende Idee ein entscheidender Fortschritt gelingt. Die Literatur würdigt diese häufig auf sich selbst gestellten Laien- oder Einzelerfinder zumeist als Helden der Technikgeschichte, denen wegweisende Innovationen verdankt werden. In den 1920er Jahren hingegen ist der Einzelerfinder weitgehend aus dem Wirtschaftsleben verschwunden. Der in der Großindustrie angestellte, berufsmäßige Erfinder ist an seine Stelle getreten. Dieser meldet, umgeben von einer Gruppe qualifizierter Konstrukteure, Mechaniker und Ingenieure, im Laufe seines Berufslebens bisweilen hunderte Patente an. Sein Geschäftszweck ist die „berufsmäßige Erfindung“. Die zunehmende Komplexität der Technik fördert in Großunternehmen diese Institutionalisierung des Fortschritts: eigene Entwicklungsabteilungen werden eingerichtet, der einzelne Ingenieur in ein Kollektiv integriert.

Wilhelm Höpflinger war ein Praktiker ohne akademische Ausbildung, während dessen Berufsleben sich der beschriebene Wandel vollzog. Der Erfinder Höpflinger trat Ende der 1880er Jahre erstmals in Erscheinung. Nach mehr als fünfzehnjähriger Berufstätigkeit gelang ihm dann in kurzer Zeit ein keineswegs konfliktfreier, bemerkenswerter Aufstieg. Als technischer Direktor eines großindustriellen Unternehmens stand die permanente Weiterentwicklung der Produkte über dreißig Jahre im Mittelpunkt seines Schaffens.

Höpflingers Wirkungsort ist das nicht zuletzt Dank seiner Lebensleistung seit den 1890er Jahren als Industriestandort aufstrebende Schweinfurt, das damals in eine neue, bis heute andauernde Phase der Stadtentwicklung eintrat. Der 1873 als Zwanzigjähriger mittellos in die unterfränkische Stadt gekommene Schlosser wird hier 1928 als Geheimer Kommerzienrat und Generaldirektor einer weltweit tätigen Firma mit 2.000 Beschäftigten sein Leben beschließen. Die Bedeutung von Höpflingers Lebenswerk wird auch daran sichtbar, daß die von ihm gegründete und fast bis zum Lebensende maßgeblich geleitete Firma – abgesehen von der Gründungs- und Endphase – über drei Jahrzehnte eine höhere Beschäftigtenzahl aufwies als der lokale Konkurrent mit dem bis heute bekannten Namen FAG Kugelfischer. Nachrufe würdigten ihn als *praktische[n] Kopf*,

als *Erfinder und Ingenieur ohne Diplom und amtlichen Stempel*, der sich als *Selbmademan [...] aus kleinen und kleinsten Anfängen emporgearbeitet hat* (Fränk. Kurier, Würzburger Ausgabe, 20. Jan. 1928). Als einem der *Gründerväter der Schweinfurter Industrie* werde man dem *genialen Erfinder [...] für alle Zeiten ein ehrendes Gedenken bewahren* (Schweinfurter Tagblatt vom 17. Jan. 1928). Dennoch ist Höpflingers Name heute nur noch an wenigen Stellen im öffentlichen Gedächtnis präsent. Die Firma Fries & Höpflinger ging bereits 1929 in den „Vereinigten Kugellagerfabriken A.G.“ (heute SKF GmbH) auf. Mit Ernst Sachs besaß er einen Schwieger- sohn, der, auch Dank finanzieller Unterstützung Höpflingers, bald noch größere Erfolge feiern konnte.

Quellenlage

Wie häufig bei Technikern ist die Quellenlage auch im Fall von Wilhelm Höpflinger für eine Biographie nicht sehr günstig. Bisher konnten keinerlei persönliche Aufzeichnungen, von autobiographischen Texten ganz zu schweigen, ermittelt werden. Er unterscheidet sich damit kaum von anderen herausragenden Technikern und Ingenieuren, die nur in den seltensten Fällen Zeugnisse ihres Privatlebens aufbewahrten. Die Gedankenwelt von Technikern ist in erster Linie auf Gegenwart und Zukunft ausgerichtet, in ihr spielt die Sorge um das eigene Nachleben eine untergeordnete Rolle. Wichtigste Quelle für Höpflingers Lebensbeschreibung ist denn auch eine von seinem – bezeichnenderweise für den kaufmännischen Bereich zuständigen – Kompagnon Engelbert Fries ab 1929 zusammengestellte, mehr als 5000 Seiten umfassende Materialsammlung, die von der Forschung bisher nur punktuell ausgewertet wurde. Das Fries-Typoskript mit dem Titel „Mein Leben und Wirken in Schweinfurt“, von dem nur wenige Exemplare angefertigt wurden, enthält zahllose Abschriften von Zeitungsartikeln, Geschäftsbriefen sowie Verkaufs-, Umsatz-, Personal- und Lohnstatistiken, die eine wertvolle Grundlage für eine künftige Geschichte der Firma Fries & Höpflinger bilden. In ihm offenbart sich ein über vierzig Jahre von persönlichen Animositäten durchsetztes, selten spannungsfreies, gleichwohl fruchtbares Zusammenwirken von Kaufmann (Fries) und Techniker (Höpflinger). Es enthält manch pikante Anekdote aus dem Privatleben zweier gegensätzlicher Persönlichkeiten. Die Darstellung von Fries ist dem entsprechend stark subjektiv geprägt und verfolgt hauptsächlich den Zweck, die eigenen Verdienste als einer der *Hauptmitbegründer* der Schweinfurter Industrie hervorzuheben. Zweite wichtige, die Sichtweise von Fries ergänzende, zum Teil auch korrigierende Quellengruppe sind Zeitungsartikel, vornehmlich des Schweinfurter Tagblatts, die im Rahmen dieses Beitrags jedoch nur für die Jahre 1890 bis 1903 annähernd vollständig ausgewertet werden konnten. Auf diesem

DORA HITZ
(1856–1924)

von Brigitte Kleinlauth

Eine grosse Künstlerin und ein höchst bedeutender Mensch – so umriss in der Rückschau die Freundin Maria von Brocken die Persönlichkeit der Malerin, Illustratorin, Graphikerin und Autorin Dora Hitz. Als zweites Kind von Anna Elisabeth Hitz, geborene Meyer, und Johannes Lorenz Hitz wurde sie am 31. März 1856 in Altdorf bei Nürnberg geboren. Der zwei Jahre ältere Bruder blieb nach einem Unfall im Kindesalter behindert und verstarb im Alter von dreißig Jahren. Johannes Hitz war bis zu seiner Heirat „Mahler und Mahlerfarbenfabrikant“ in Nürnberg. Bis etwa zum Jahr 1861 lehrte er als Zeichenlehrer am Schulseminar in Altdorf. In dieser Zeit wurde seinem Bewerbungsgesuch an eine Ansbacher Schule als Lehrer für „Freihand- und Linear-Zeichnen und Bossieren“ stattgegeben.

Im Alter von fünf Jahren zog sie mit ihrer Familie ins mittelfränkische Ansbach. Mit dieser heiteren und vom Barock geprägten ehemaligen Residenzstadt der Hohenzollern-Markgrafen verband sie lebenslang ein Heimatgefühl. An diesem Ort fand sie auch später ihre letzte Ruhestätte. Sie wuchs in einem behaglichen Haushalt heran, der geprägt war von Büchern und schönen Möbeln, die später einmal den Mittelpunkt in ihrem Berliner Heim bilden sollten. Die Eltern waren *trotz Beschränkung auf kleines Leben in kleiner Stadt geistig regsame, innerlich selbständige Naturen; die Tochter verdankte beiden viel*, wie Maria von Brocken festhielt. Zu ihnen hatte sie ein sehr harmonisches und vertrauensvolles Verhältnis. Der Vater, feinsinnig und künstlerisch sehr begabt, übte einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Heranwachsende aus. Frühzeitig weckte er ihren Sinn und ihre Freude an der Natur und förderte gezielt ihr zeichnerisches Talent. Der Tochter wurde er ein aufmerksamer Berater und unterrichtete sie in den Grundkenntnissen, etwa in Perspektive und Schattenlehre – stets mit der Ermahnung, nicht in der Skizze steckenzubleiben, da seiner Meinung nach das gesamte Bild schon in der Anlage zu sehen sein müsste.

Unter der kundigen und kunstsinnigen Anleitung des Vaters erreichte sie schnell die Grenzen eines im privaten Kreise möglichen Lernpensums. Um das einmal Gelernte zu perfektionieren und neue Impulse zu empfangen, blieb nur die Möglichkeit eines umfassenden Studiums in einer Kunststadt. Wahrscheinlich war dem Vater der Maler und Graphiker Heinrich Stelzner bekannt, der seine Ausbildung an der Nürnberger Kunstschule begonnen hatte. Seit 1860 unterrichtete dieser an der Kunstgewerbeschule in München. Er könnte bei der Klärung des Ortes, der Unterbringung und der Wahl der Lehrer behilflich gewesen sein. Das eigentliche Berufs-

ziel für die Tochter blieb zunächst offen. Allerdings hätte sie sich für eine Ausbildung zur Zeichenlehrerin kaum nach München wenden müssen, denn diese wäre auch im näheren Nürnberg möglich gewesen.

Im Verlauf des Jahres 1869 reiste Dora Hitz für die nächsten sieben Jahre nach München. Das junge Mädchen, das damit sein Elternhaus endgültig verließ und in der neuen Stadt fast selbständig lebte, war zu dieser Zeit erst dreizehn Jahre alt. Die Entscheidung, das ruhige Ansbach gegen München zu tauschen, entsprach durchaus keinem gewöhnlichen Bildungsweg. Als Minna Tube, die spätere Ehefrau von Max Beckmann, kurz nach 1900 ihre künstlerische Ausbildung von Weimar nach München verlegen wollte, hielt sie darüber fest: *Meine sehr verständnisvolle Mutter tröstete mich, indem sie mir erlaubte, nach München zu gehen, zum Entsetzen der ganzen Familie, denn das tat man einfach nicht als Dame.*

Dora Hitz war ausgerüstet mit einer soliden Schulung und einer hohen zeichnerischen Begabung, über die der Kunstpublizist Julius Meier-Graefe später urteilte, dass sie der des Malers Ludwig von Hofmann überlegen sei.

Den Unterricht nahm sie an der erst kurz zuvor eröffneten „Kunstschule für Mädchen und Frauen“ auf. Gelernt und gearbeitet wurde nach Photographien und Gipsmodellen. Zu ihren Lehrern gehörten Heinrich Stelzner und Wilhelm von Lindenschmit. Ab dem Januar 1870 besaß die Schule eine sogenannte „Malklasse“, an der ebenfalls Wilhelm von Lindenschmit, Professor der Akademie, unterrichtete. Letzterer, *damals eine Grösse, jedenfalls ein guter, gewissenhafter Lehrer, wenn auch natürlich in akademischer Art*, war für ihre weitere Entwicklung von Wichtigkeit. Da sie als Frau nicht an den Kursen der Akademie teilnehmen durfte, besuchte sie zusätzlich die privaten Kurse in seinem Atelier in der Schillerstraße 29.

Der Beginn ihres Studiums fiel in eine Zeit, in der noch die Historienmalerei als höchstes Ideal galt, sich die Kunst aber allmählich zu modifizieren begann. Der Wechsel wurde nicht zuletzt durch den künstlerischen Austausch mit den neuesten französischen Strömungen angeregt und begünstigt. München 1869 – das war die Regierungszeit des Romantikers Ludwig II. und das Jahr, in dem im Glaspalast die internationale Kunstausstellung stattfand. Gustave Courbet weilte als Gast in der Stadt und besuchte die Ausstellung. Courbet wurde zum Fürsprecher des frühen Realisten Wilhelm Leibl und seines Kreises. Ein bedeutender Wendepunkt – München entwickelte sich zur Metropole deutscher Kunsttätigkeit. Wie oder ob überhaupt Dora Hitz in ihrem jungen Alter diese Veränderungen wahrnahm, lässt sich nicht beantworten. Signifikant erscheint jedoch der Umstand, dass sie fast drei Jahrzehnte später in Berlin die Gelegenheit ergriff, als Protagonistin der Moderne einen Wandel herbeizuführen.

Erst drei Jahre lernte und arbeitete sie in München, als sich die erste künstlerische Bestätigung und der erste kleine finanzielle Erfolg einstellten. Sie konnte ein Stilleben „nach lebenden Hühnern nebst Hahn“ verkaufen.

ERNST SCHMIDT
(1864 – 1936)

Von Ernst Ludwig Schmidt

In den evangelischen Kirchen Deutschlands hat sich in den Jahrzehnten um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert manches bewegt, auch auf dem Gebiet des Gottesdienstes und der Kirchenmusik. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden viele Kirchenchöre, dazu kamen von Westfalen ausgehend Posaunenchöre. 1883 wurde der deutsche Evangelische Kirchengesangsverein gegründet, dem 1885 der bayerische folgte. Viele Kirchenorgeln wurden neu gebaut. Laienaktivitäten verlebendigten die Gottesdienste, deren herkömmliche liturgische Formen hinterfragt wurden. Führend dabei waren die Professoren Friedrich Spitta und Julius Smend, die beide an der Universität Straßburg lehrten (1887–1918 bzw. 1893–1914) und die einflussreiche „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst“ (1896–1941) herausgaben. In Bayern lief parallel dazu eine eigene Entwicklung. Für sie stehen die Namen Max Herold, Johannes Zahn, Johann Georg Herzog mit der von Herold zusammen mit dem aus Franken stammenden, in Göttingen lehrenden Liturgiker Ludwig Schöberlein begründeten und von Herold redigierten Zeitschrift „Siona. Monatsschrift für Liturgie, Hymnologie und Kirchenmusik zur Hebung des gottesdienstlichen Lebens“ (1876–1932). Zu ihnen stieß nach 1890 der Franke Ernst Schmidt, der über seine Wirkungsstätten in Rothenburg o.d.T. und Erlangen hinaus für die bayerische Landeskirche und auf gesamtdeutscher Ebene Bedeutung hatte. Friedrich Spitta schrieb in seiner Zeitschrift über ihn: *Die Bekanntschaft mit dem frischen, energischen und begeisterten Manne gehört für uns zu den wertvollsten Gaben, die wir im Jahr 1898 vom deutschen Kirchengesangstage in Leipzig mit heimbrachten.*

Herkunft und Ausbildung

Ernst Adam Christian Schmidt kommt aus einem fränkischen lutherischen Pfarrhaus. Er wurde am 10. April 1864 in Schwebheim bei Schweinfurt als zehntes von zwölf Kindern der Eheleute Johann Adam Schmidt und Amalie geb. Crämer geboren. Sein Vater (1810–1888) war der erste Theologe aus einer Bayreuther Gastwirts- und Metzgerfamilie, die wiederum von Bauern abstammt, die seit dem Ende des 17. Jahrhunderts bis heute einen Hof in Weiherhöfen, einem Ortsteil von Weißenstadt im Fichtelgebirge, bewirtschaften. Der früheste nachweisbare Schmidt (Hannß Schmidt 1636–1719) war nach dem Dreißigjährigen Krieg aus der rekatholisierten Oberpfalz in das markgräfliche evangelische Fichtelgebirge gekommen

nachdem er die Päpstliche Religion verlassen und die evangelisch-lutherische angenommen hatte. Ernst Schmidts Mutter Amalie (1825–1868) stammt aus einer Nürnberger Kaufmanns- und Fabrikantenfamilie, deren Vorfahren zum Teil aus Handwerkerkreisen und Bauern in und um die freie Reichsstadt kommen, aber auch aus fast allen Patrizierfamilien, die Nürnbergs Geschicke seit dem Mittelalter geprägt und bestimmt hatten. Großvater Carl Benedikt Crämer (1797–1859) besaß eine Spiegelglasfabrik in Doos, war zehn Jahre lang Vorsitzender der Handelskammer Mittelfranken und als Mitglied des Nürnberger Stadtrates 1835 Teilnehmer der Fahrt der ersten deutschen Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth.

Nach dem Theologiestudium in Erlangen und einer Reihe von Vikarstellen hatte Johann Adam Schmidt fünf Pfarrstellen inne: Willmars in der Rhön (1847), Schwebheim (1852), Bruck bei Erlangen (1868), Trebgast bei Bayreuth (1871) und schließlich Altheim bei Neustadt/Aisch (1884–1888). Ein schwerer Schlag für die Familie war der Tod der Mutter, die 1868, erst 43 Jahre alt, an Typhus verstarb. 1869 hat der Vater wieder geheiratet. Seine zweite Frau, Friederike Hanemann (1823–1893), hat sich so um die Erziehung der Kinder gekümmert, als wären sie ihre eigenen gewesen.

Von Ernsts sieben Brüdern verstarben Karl im Kindesalter und Ludwig als Soldat bei einem Bootsunfall auf der Mosel bei Metz. Friedrich, Ferdinand und Wilhelm wurden Pfarrer, Heinrich Jurist. Christian wanderte in die USA aus. Von den vier Schwestern wurden Mathilde und Franziska Pfarrfrauen, Amalie Pfarrhaushälterin und Karoline Frau eines Lehrers.

Ernst besuchte in Trebgast die Volksschule, vom elften Lebensjahr an für drei Jahre die Lateinschule in Bayreuth, schließlich die Präparandenschule, zuerst in Kulmbach, im letzten Schuljahr 1880/81 in Marktstef. Die dreijährige Präparandenschule diente der Ausbildung von Volksschullehrern. Ihnen folgte das Lehrerseminar, das er vom 1. Oktober 1881 bis zum 23. Juli 1883 in Altdorf besuchte. Sein Abschlusszeugnis bezeugt seine besonders durch das Elternhaus geförderte musikalische Begabung mit der Note „sehr gut“.

Dann war er als Schulverweser tätig, ab 1. Oktober 1883 in Streitberg bei Ebermannstadt, ab 1. Juni 1884 in Marktleuthen bei Wunsiedel und ab 1. November 1886 in Nemmersdorf bei Berneck.

Musiklehrer in Windsbach

Doch sein Drang nach einer musikalischen Tätigkeit wurde immer stärker. Er trat aus dem Volksschuldienst aus und bewarb sich um die Stelle eines Elementar-, Gesangs-, Musik-, Schönschreib- und Zeichenlehrers am Pfarrwaisenhaus und der Lateinschule in Windsbach, die er vom 1. Oktober 1887 bis Anfang 1889 innehatte. Rückblickend schrieb er wenige Jahre vor seinem Tod: *Mit dem Scheiden aus dem Volksschuldienst 1887 und*

JOHANNES MÜLLER

(1864–1949)

Harald Haury

I.

Johannes Müller gehörte zu den markantesten Erscheinungen des *freien*, am Rande der Kirche mit neuen Formen der Seelsorge experimentierenden *Protestantismus*. Seine Gemeinde wies bekannte Namen auf wie Max von Baden, Hermann Bahlsen, Friedrich Lienhard, Hermann Bahr, Ricarda Huch, Gabriele Münter, Elly Ney, Eivind Berggrav, Adolf von Harnack, Walter F. Otto oder Hans-Georg Gadamer. Johannes Müllers spektakulärste Schöpfung war jedoch das malerisch vor die Kulisse der Wettersteinwand gelagerte Schloss Elmau. Johannes Müller eröffnete die Anlage 1916, und ihre Pracht lässt leicht vergessen, dass der Schwerpunkt seiner Unternehmung lange Jahre nicht am Fuß der Alpen, sondern in Unterfranken lag. Hier hatte Johannes Müller 1901 das ehemalige Amtshaus in Mainberg bei Schweinfurt gekauft und 1903 in dem über dem Ort gelegenen Renaissanceschloss eine erste *Pflegestätte persönlichen Lebens* eröffnet, die Vorgängerin von Schloss Elmau. Auch zählten zwei prominente fränkische Pfarrer, die Nürnberger Liberalen Christian Geyer und Friedrich Rittelmeyer, zu Johannes Müllers größten theologischen Bewunderern vor dem Ersten Weltkrieg.

II.

Johannes Müller stammte aus Riesa in Sachsen. Er studierte in Leipzig und Erlangen Theologie und arbeitete anschließend für den Evangelisch-Lutherischen Centralverein zur Mission unter Israel. 1890 promovierte er in Philosophie, scheiterte aber im folgenden Jahr mit seiner Lizentiatsarbeit, die wegen ihrer eigenwilligen religionspsychologischen Methode von der Leipziger theologischen Fakultät abgelehnt wurde. Da Johannes Müller im Centralverein nicht mit seiner Forderung durchdringen konnte, die Missionstätigkeit auf die Förderung eines Judenchristentums zu konzentrieren, nahm er 1893 seinen Abschied und begann auf eigene Rechnung, Vorträge zu religiösen und weltanschaulichen Themen zu halten. Würzburg, Nürnberg und Fürth gehörten zu seinen ersten Stationen.

Johannes Müllers Evangelisation füllte bald Säle mit 1.000 Plätzen und gewann Hörer bis in regierende Fürstenhäuser. 1897 gründete er eine eigene Zeitschrift, die „Blätter zur Pflege des persönlichen Lebens“, die 1914 in „Grüne Blätter“ umbenannt wurden. Als Schloss Mainberg 1902 zum Verkauf stand, bewegte Johannes Müller den Barmener Aluminium-Fabrikanten Alexander Erbslöh, die Burganlage zu kaufen. Ihre Restaurie-

rung übernahmen der bekannte Maler Johann Ernst Sattler und sein Sohn Karl. Die Sattlers waren eng mit Johannes Müllers damaliger Frau Marianne befreundet und fühlten sich dem Schloss verbunden, weil es der aus Schweinfurt stammenden Familie im 19. Jahrhundert gehört hatte. Als Schloss Mainberg nach einigen Jahren die Grenzen seiner Aufnahmefähigkeit erreichte, Alexander Erbslöh aber eine Erweiterung ablehnte, fand sich 1913 die aus der Familie Haniel stammende Ruhrerin Elsa von Michael bereit, die Kosten eines Neubaus zu übernehmen. Der erste Hinweis auf das Elmauer Hochtal kam von dem Schriftsteller Wilhelm Langewiesche, einem mit Johannes Müller befreundeten Lektor des Verlags C. H. Beck. Der Bau begann noch im gleichen Jahr unter der Leitung Karl Sattlers.

III.

Johannes Müllers Karriere ist eine Geschichte erstaunlichen sozialen Aufstiegs – freilich mit Elementen, die typisch waren für die Kulturkritiker, Reformbewegten und Heilskünder des Fin de Siècle. Johannes Müller stammte aus kleinbürgerlichen Verhältnissen. Großvater und Vater waren Volksschullehrer, kamen wie die Mutter aus kleinbäuerlichem Milieu. Religiös bestimmte die neupietistische Erweckungsfrömmigkeit das Leben der Familie. Ein Onkel war bereits Pfarrer. Ihm folgte der ältere von Johannes Müllers Brüdern. Die älteste Schwester heiratete in ein Pfarrhaus ein. Alle Brüder durchliefen das Gymnasium und die Universität. Das spricht für das Leistungsethos der Eltern. Indem Johannes Müller die Bahn ins Pfarramt verließ, brach er gleich doppelt mit der familiären Orientierung, fiel in die Rubrik des verkrachten Theologen. Seine frühen Briefe zeigen deutlich die Angst, in den Augen *patientierter Kirchenchristen* und seiner Familie als gescheiterter Abtrünniger dazustehen, zumal nach der Scheidung seiner ersten Ehe. Zugleich wird an Johannes Müllers Texten deutlich, wie sehr er trotz seiner schroff artikulierten Abwendungsrhetorik durch die eigene religiöse Herkunft geprägt blieb. Daran änderte sich auch nichts, als sich der Erfolg einstellte und Johannes Müller in einem großbürgerlichen Milieu angekommen war, wofür sein selbstbewusster Umgang mit Adligen, Politikern, Intellektuellen und Künstlern ebenso stand wie seine späteren Ehen mit der 1904 gestorbenen Marianne Fiedler und Johann Ernst Sattlers Tochter Irene, studierten Künstlerinnen, die aus komfortabel situiereten und im Falle der Sattlers geradezu prominenten Familien stammten.

IV.

Johannes Müller nahm für sich in Anspruch, *Begriffe* und *Theorie* hinter sich gelassen zu haben und *aus dem unmittelbaren Erleben zu sprechen, das allein bildet und befruchtet*. In Wahrheit stand seine Verkündigung jedoch in theologischen Traditionen und gehorchte einem System. Während des Studiums hatte er sich in die *moderne Theologie* Albrecht Ritschls einge-

JOSEF STANGL

(1907–1979)

Von Christoph Weißmann

Am 1. Juli 1957 machte das Fränkische Volksblatt mit einem Extra-Blatt die Ernennung des 49jährigen Josef Stangl, Regens des Würzburger Priesterseminars, zum 86. Bischof von Würzburg der breiten Öffentlichkeit bekannt. Für knapp 22 Jahre, bis zur Annahme seines Rücktrittsgesuchs durch Johannes Paul II. am 8. Januar 1979, leitete er die Geschicke des Bistums. Seine Amtszeit fiel in eine Phase tiefgreifenden, schnellen Wandels. Erinnert sei an dieser Stelle für den nichtkirchlichen Bereich nur an die politischen Veränderungen mit dem Ende der Ära Adenauer hin zur sozialliberalen Koalition unter Brandt und schließlich zur Regierung Schmidt, an die bereits in den späten 1950er und frühen 1960er Jahren angelegten und mitunter lange wirkenden sozialen und gesellschaftlichen Wandlungsprozesse mit ihren vielfältigen Auswirkungen, oft verkürzend subsumiert unter „68“. Erinnert sei an die tiefgreifenden strukturellen Veränderungen im unterfränkischen Raum in verschiedenen Bereichen, etwa bei der Verkehrserschließung, im wirtschaftlichen Sektor oder bei der Bevölkerung im Hinblick auf die Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen, die auch zu einer starken Veränderung der konfessionellen Gliederung des Raumes führte. All das, in Verbindung mit den epochalen Veränderungen in der katholischen Kirche durch das Zweite Vatikanische Konzil stellte den amtierenden Ortsbischof der Diözese Würzburg vor besondere Aufgaben.

Kindheit, Jugend und Studium

Geboren wurde Josef Stangl am 12. August 1907 in Kronach (Oberfranken) als zweites von insgesamt sechs Kindern, die aus der Ehe des Amtsrichters Kosmas Stangl (1866–1941) und seiner Frau Margaretha Theresia (1884–1960), geborene Scheubel, hervorgingen. Aufgrund des Berufs des Vaters, der zahlreiche Ortswechsel für die Familie mit sich brachte, verlebte Josef seine Kindheit an mehreren Orten im fränkischen Raum. Nach der Geburt des zweiten Sohnes zog die Familie zunächst nach Eltmann. Kurz darauf erfolgte die Versetzung von Kosmas Stangl nach Heidenheim, wo Josef den größten Teil seiner Kindheit verbrachte. Während des Ersten Weltkriegs trat der Vater die Stelle des Oberamtsrichters in Volkach an, bis er schließlich 1927 nach Würzburg versetzt wurde, wo er bis zu seiner Pensionierung 1934 tätig war. Ein enges Vertrauensverhältnis hatten die Kinder, Maria (*1910), Katharina (*1912), Kosmas (*1906), Josef (*1907),

Konrad (*1913) und Anton (*1917), zu ihrer Mutter, die auch maßgeblich für die Erziehung der Kinder zuständig war. Besonders nach dem Tod des ältesten Sohnes, Kosmas, der 1932 im Alter von 26 Jahren verstorben war, rückte die Familie zusammen. Die Wohnung in Würzburg blieb für die Kinder auch im Erwachsenenalter immer ein wichtiger Anlaufpunkt. So wohnte Josef Stangl während seiner Tätigkeit als Jugendseelsorger und Religionslehrer am Institut der Englischen Fräulein in Würzburg in den 30er Jahren mehrere Jahre im Elternhaus. Prägend für Josef war neben der Erfahrung der Mangel- und Notzeiten während und nach dem Ersten Weltkrieg, in denen auf Vieles verzichtet werden musste, obwohl die Familie Stangl durch den Beruf des Vaters besser abgesichert war als viele andere, vor allem die tiefe Religiosität der Eltern, die diese an ihre Kinder weitergaben. Der spätere Bischof Josef bezeichnete sein Elternhaus auch als das Priesterseminar seiner Jugend. Dabei erschöpfte sich die Teilnahme der Kinder am kirchlich-religiösen Leben nicht auf die Familie, den Religionsunterricht in der Schule und Gottesdienstbesuche, sondern erstreckte sich auch auf die Freizeitgestaltung. Die drei Brüder Cosmas, Josef und Konrad waren bereits sehr früh Mitglieder im „Bund Neudeutschland“, der 1919 auf Initiative von Ludwig Esch SJ (1883–1956) als Verband katholischer Schüler höherer Lehranstalten zu deren außerschulischer Betreuung gegründet worden war. Mit dem Hirschbergprogramm von 1923 entwickelte sich der ND zu einem Bund, der jugendbewegte Lebensführung und Religiosität miteinander verknüpfte. Auch die Schriften des geistigen Betreuers des ND, Alfons Maria Mitnacht OESA (1894–1976), hinterließen einen starken Eindruck bei Josef Stangl. Mehrere zentrale Elemente des Bundeslebens blieben für ihn, der dem ND Zeit seines Lebens verbunden war, so trat er dem 1926 gegründeten Älterenbund bei und war Mitglied in der Priestergemeinschaft des ND, immer von Bedeutung: Die starke Christozentrik, die körperliche, sportliche Betätigung im Rahmen von Zeltlagern, Wandertouren und anderen Aktivitäten und besonders der Kontakt und Umgang mit jungen Menschen, das Leben in der Gemeinschaft. Im ND machte er auch seine ersten Erfahrungen mit den Nationalsozialisten, die den Bund schließlich 1939 verboten. Bereits in den 20er Jahren war es auch in Unterfranken immer wieder zu Zusammenstößen zwischen der Hitlerjugend und der organisierten katholischen Jugend gekommen, die häufig auch in handgreiflichen Auseinandersetzungen endeten. Besonders sein jüngerer Bruder Konrad, der im ND den Spitznamen „Gaugraf“ innehatte, war führend an diesen Auseinandersetzungen beteiligt.

Seine schulische Laufbahn begann Josef Stangl an der Volksschule in Heidenheim, von wo er zum Schuljahr 1916/17 an das humanistische „Alte Gymnasium“ in Bamberg wechselte, das auch schon sein Vater besucht hatte. Dies bedeutete auch die Trennung von der Familie, da Josef aufgrund der Entfernung zur elterlichen Wohnung in Bamberg im katho-

REGISTER

- Absberg, Georg von 48
Abtswind 8, 9
Adelsheim, Albrecht von 95
Adelsheim, Stefan von 86
Affalterbach 53
Agricola, Georg 158
Albrecht Achilles, Markgraf und Kurfürst von
 Brandenburg 41 f., 44–51, 55, 57–60
Albrecht Alkibiades, Markgraf von Branden-
 burg-Kulmbach 88
Albrecht II., Graf von Hohenlohe 66
Albrecht III., Graf von Hohenlohe 68 f., 77
Albrecht, Herzog von Bayern-München 48,
 50, 52, 54
Albrecht, Herzog von Sachsen 49
Albrecht, Markgraf von Brandenburg, Hoch-
 meister des Deutschen Ordens, Herzog von
 Preußen 60, 62
Alexander Sigismund von der Pfalz, Fürst-
 bischof 191
Allersberg 168, 169, 191
Alsted, Johann Heinrich 153
Alt 268
Alt, Ernst 373
Aldorf b. Nürnberg 54, 124, 133, 159, 190,
 299, 318, 320
Altguttenberg 55
Althaus, Paul 324
Altheim bei Neustadt/Aisch 318
Altona 256
Amalie, Markgräfin von Brandenburg 42
Amberg 197
Amorbach 73, 90
Amsterdam 173, 285
Anastasia, Markgräfin von Brandenburg 59
Andreae, Jakob 111, 113, 116 f.
Anna von Sachsen, verh. mit Albrecht Achilles
 41, 44, 47, 62
Anna, Dt. Kaiserin 96
Ansbach 41 f., 44 f., 47, 53, 56 f., 62, 179 f.,
 183–189, 206, 217 f., 220, 223, 299, 300,
 332 f.
 Brandenburger Haus 185
 Jagstheim-Palais 185
Antwerpen 173
Apian, Philipp 173
Aristoteles 147, 154
Arnhold, Gebr., Bankhaus 285, 289, 293
Arnold, Amalia geb. Wedemeyer 255
 –, Ernst 310
 –, Georg 250
 –, Maria Magdalena geb. Keller 249
 –, Michael 249–261
 –, Philipp 256 f.
 –, Ursula geb. Marcardin 249
 –, Valentin 249
 –, Werner von 250
 –, Wolfgang 249
Asam, Cosmas Damian 197
Asbacher, Michael 186
Aschach 256
Aschaffenburg 22, 249, 358–360, 372, 374
Auernhofen 187
Aufseß, Hans von 241
Augsburg 69, 83, 94, 189–192, 207, 294, 366
August d. J. von Braunschweig und Lüneburg-
 Wolfenbüttel, Herzog 126
August, Herzog von Braunschweig-Wolfen-
 büttel 129 f.
August, Kurfürst 94, 96, 100
Auguste Viktoria von Augustenburg 302
Aussee 253
Aventin (Turmair, Johannes) 113
Avignon 144

Baden, Max von 339, 348
Bahlsen, Hermann 339
Bahr, Hermann 304, 339
Baier, Rudolf 291
Baierdorf 47, 55, 61
Baldern 189
Balingen 115
Ballenberg
Bamberg 44, 55, 59 f., 69, 74, 104, 110, 196,
 249, 252 f., 256, 259 f., 354, 356, 366
Bamberger, Sebald, Abt des Klosters Heils-
 bronn 45
Bantzer, Carl 304, 308
Barbara, Markgräfin von Brandenburg 42, 59
Barbieri, Domenico 189 f., 193 f.
Bargagli, Girolamo 128
Barmen 339, 344
Bartenstein 65
Basel 108 f., 155
Bashkirtseff, Maria 313
Battafarano, Italo Michele 122, 131

Register

- Bauer, Thomas 259
Baum, Paul 304, 306, 308, 313
Baumgartner, Gabriel 24, 28
Baumgartner, Hieronymus 82 f., 85, 99
Bayer, Johann Georg 189
Bayreuth 55, 196, 200–202, 205 f., 218, 223,
317 f., 320 f., 328, 332 f.
Bea, Augustin Kardinal 370
Beatrix von Courtenay 261
Bebel, August 287
Beckmann, Max 300, 312
–, Minna geb. Tube 300
–, Otto 38
Beethoven, Ludwig van 349
Begas, Reinhold 258
Beichlingen 259
Bemelburg, Konrad von 85
Benz siehe Frischlin, Margarethe
Berggrav, Eivind 339
Bergmüller, Johann Georg 190
Berlichingen, Götz von 65, 69, 72–74, 76, 79
Berlin 165, 175, 221, 228, 244, 258, 268,
271, 300, 305 f., 309–314, 344, 364
Bernau am Chiemsee 274
Bernegger, Matthias 124
Bernhard von Clairvaux 133
Bernhardt, Sarah 304
Bernini, Gian Lorenzo 182, 184 f.
Bernried 268
Bernstein, Felicie 307
Berthold von Henneberg, Erzbischof u. Kur-
fürst von Mainz 50 f., 53, 59
Bertlin, Johann Anton 193
Bessel, Friedrich Wilhelm 152
Bettendorf, Hans von 87
–, Wolf von 87
Bettenreute b. Mindelheim 166
Beyme, Carl Friedrich von 223
Biberach 83
Bibra, Burg bei Meiningen 233
Bibra, Aloysa Frfr. von, geb. von Petazzi 234
–, Ernst Frhr. von 231–248
–, Ferdinand Johann Wenzel Frhr. von 233
–, Franz Carl Anton Frhr. von 234
–, Franz Carl Frhr. von 238
–, Johann Ernst Frhr. von 234
–, Josephine Frfr. von geb. Pickel 237 f.
–, Lucretia Frfr. von 233
–, Reinhold Frhr. von 236, 238, 240
–, Wolfgang Frhr. von 236, 238
Bickel, Konrad s. Celtis 10
Biebrich 204
Bielefeld 321
Bierbaum, Otto Julius 311
Bingen 252
Birken, Sigmund von 127, 131, 134
Birmingham 285
Bismarck, Otto von 260
Blaeu, Joan 173
–, Willem Jansz. 173
Blasewitz 272
Boccaccio 26
Bocklet 255 f., 260
Böblingen 75
Böcklin, Arnold 267
Böner, Johann Alexander 170
Bologna 19, 273
Bonn 180
Bonnland 258
Boppard 66
Bothmer, Friedrich Graf von 236
Boxberg 79 f., 82–91, 99
Boyle, Robert 148
Boznanska, Olga 310
Brahe, Tycho 152
Brahm, Otto 311
Brander, Vitus 357 f., 364
Brannenburg 274
Braun, Oskar 357
Braunstein, Johann 185
Bregentved 202
Brenner, Hans 9
Brenz, Johannes 115
Brieg 130
Brixen 29
Brobst, Antonia 2, 9
–, Barbara 2, 7
–, Hans 1 f.
–, Margarethe 2
–, Niclas 1–14
–, Sebastian 2, 4–9, 11
Brocken, Maria von 304, 306, 314
Bronnbach 90
Bruck bei Erlangen 104, 196, 318
Brüssel 85, 310
Brusaferro, Gerolamo 200
Bruschius, Kaspar 113
Brusenfelde 223–226
Bucer, Martin 106
Buch am Ahorn 89
Buchen 73
Buchner, August 128

Register

- Buck, Zacharias 200
Bückeberg 271
Büren, Maximilian Egmont von 84
Büschler (Stättmeister) 69
Bugenhagen, Johannes 83
Bukarest 302 f., 305
Bunsen, Marie von 307
Burghausen 27
Burgk 258
Burglauer 253
Burnitz, Peter 269
Buttstett, Franz Vollrath 329
Bys, Rudolf 199
- Cadolzburg 44, 57
Camerarius, Joachim 83
Camus du Bellay, Jean-Pierre 132
Cardano, Geronimo 157
Carolinereuth 223
Carrière, Eugène 303 f., 310
Castell, Grafen von 55
Cavaliero, Bernardo 183
Cellarius, Christoph 172
Celle 220, 255
Celtis, Konrad 2, 9 f., 15, 26 f., 32
Charles I. 124
Chemnitz 293
Chladenius, Johann Martin 208
Christ, Johann Ludwig 221
Christian VI., König von Dänemark 201
Christiane Charlotte, Markgräfin 187
Christoph, Herzog von Württemberg 88, 95
Coburg 93
Cohn, Elise 312
–, Jonas 310 f., 313
Comburg 77
Constant, Benjamin 303
Corinth, Lovis 310
Cornaeus, Melchior 148
Coste, Johann Ludwig 229
Courbet, Gustave 267 f., 275, 300
Courtois, Gustave 303
Crämer, Carl Benedikt 318
Crailsheim 217, 220
Crailsheim, Christiana Albertina Ernestina Frfr. von 205
–, Ernst Ludwig Sebastian Frhr. von 205
–, Sebastian von 95
–, Wilhelm Friedrich Gottfried Frhr. von 205
Crane, Walter 304
Cranz, Babette Marie Luise Jacobine Julie Emilie 223
–, Friederica Emilie Babette geb. Loschge 223
–, Karl Ludwig Heinrich Ernst 217–230
–, Ludwig Johann Heinrich 217
–, Maria Catharina Margaretha geb. Funk 217
Croaria, Hieronymus de 25 f.
Cruciger, Kaspar 83
Crusius, Marin 103–119
- Dainbach 89
Dalberg, Johann von 23
Danckelmann, Nikolaus Bartholomäus Frhr. von 185
Danhauser, Peter 31
Decker, Paul d. Ä. 199
Delsenbach, Johann Adam 170
Derrer, Anton 30
Desmarées, George 207
Dibelius, Otto 331
Dienheim 80
Dienheim, Anna 80
Diepenbrock 204
Dikreiter, Heiner 275
Dilherr, Johann Michael 121 f., 124 f., 128, 135
Dinkelsbühl 56
Dinner, Conrad (Trasybulos Lepta) 88
Dinstedt, Ulrich von 25
Diruf, Edmund 259 f.
Dittenheim 185
Döpfner, Julius 357, 363–369, 374
Dörlein (Deutschordenskanzler) 76
Dohme, Emma 305, 307
Dohrn, Harald 274
Dohrn, Johanna geb. Sattler 274
–, Wolf 274
Donauwörth 83
Dornburg an der Elbe 204
Dorothea, Markgräfin von Brandenburg, Äbtissin in Bamberg 44, 59
Dottenheim, Familie 80, 88
Drake, Friedrich 258
Dresden 93–95, 271 f., 274, 287, 305, 309 f., 313
Dresden-Loschwitz 271
Druffel, Ernst von 274
–, Jakobine von geb. Sattler 265, 274
Dümler 133
Dümmler, Ernst 305
Dürer, Albrecht 15, 31, 36
Eberhard d. Ä., Graf von Württemberg 46, 50

Register

- Eberhard d. J., Graf von Württemberg 46
Ebermannstadt 55
Ebersperger, Johann Georg 176
Ebner, Hieronymus 25, 35
Ebrach 7, 9–12
Echter von Mespelbrunn, Julius, Fürstbischof
141 f.
Eckersmühlen 187
Eco, Umberto 161
Ehrenfried, Matthias, Bischof von Würzburg
357–362, 372
Eibelstadt 16
Eibenschütz, Camilla 305
Eichfeld 1 f., 4, 8, 10
Eichstätt 23, 30, 51, 55 f., 60, 179 f., 182,
184 f., 188–190, 192–194, 366
Freyberg-Hof 190
Ostein-Hof 190
Schönborn-Hof 190
Ulm-Hof 190
Welden-Hof 190
Eigtved, Niels 201
Eisenach 331
Eisenhut, Albrecht 73
Eldagsen 255
Eldena (b. Greifswald) 228
Elisabeth, Kaiserin 259
Elisabeth, Königin von Rumänien 302
Elisabeth, Herzogin von Bayern-Landshut 54
Elisabeth, Markgräfin von Brandenburg 41, 59
Elisabeth, Markgräfin von Brandenburg
(Tochter Markgraf Friedrichs d. Ä.) 60
Ellingen 56
Ellwangen 66
Elmau 272, 339 f., 348–350
Eltmann 353
Endter, Wolfgang 146
–, Wolfgang d. Ä. 128 f.
–, Wolfgang d. J. 121
Engel, Jakob (Giacomo Angelini) 185, 188, 191
Ensdorf 197
Epplingen 89
Erbslöh, Alexander 272, 339 f.
Erfurt 53, 280, 368
Erlangen 47, 55, 169, 195–197, 200, 203,
206–208, 210, 217, 220, 222 f., 229, 238,
317 f., 320 f., 323 f., 327, 329 f., 332–335,
337, 339
Ernst, Markgraf von Baden 60
Esch, Ludwig SJ 354
Eschenau 321
Esselberg 192
Essen 369
Esslingen 50
Ettl, Benedikt 189 f., 193
Ettleben 373
Euerdorf 259, 260
Euerwang 190
Euklid 147
Eyb, Gabriel von 23, 30, 56
–, Ludwig von d. Ä. 48, 51, 55–57
Fabri (Stadtpfarrer Rothenburg) 323
Fagius, Johannes 106
Fendrich, Anton 348
Ferdinand I., Röm. Kaiser 85 f.
Ferdinand, König 83, 85, 87
Ferdinand von Aragon und Kastilien 60
Ferdinand, Erzherzog 96
Feylner, Johann Simon 196, 204
Fick, Johannes 5, 8
Fiedler, Conrad 263, 267, 271
–, Marianne 272
Finsterrot 68, 71 f., 76
Fischbach 122
Fischer von Erlach, Johann Bernhard 184, 186
Fischer, Friedrich 282–285, 287
–, Johann Bernhard 218
Fleckenstein, Heinz 372
Flessau/Altmark 321
Florenz 201, 267, 270, 272 f., 312–314
Forchtenberg 65, 70, 74
Forte dei Marmi 272, 312
Fränckel (Bankier in Nürnberg) 188
Francisci 134
Franck, Philipp 309
Frankenthal/Pfalz 197
Frankfurt am Main 46, 85 f., 124, 174, 195,
198, 252, 269–271, 284
Franz II., Röm. Kaiser 234
Franz Joseph I., Kaiser 259
Franz Ludwig, Fürstbischof 190–192
Franz, Johann Michael 176
Frecht, Martin 104
Frederik V., König von Dänemark 202
Freiberg siehe Johann Anton II.
Freiburg 95, 312
Freising 22, 28 f., 374
Freystadt 54
Fribourg/Schweiz 370
Friedreich, Johann Baptist 236
Friedrich Barbarossa 11

Register

- Friedrich d. Ä., Markgraf von Brandenburg 41–64
- Friedrich d. J., Markgraf von Brandenburg, Erzbischof von Riga 60
- Friedrich II. von der Pfalz, Kurfürst 86
- Friedrich II., Kurfürst von Brandenburg 45
- Friedrich III. der Weise, Herzog und Kurfürst von Sachsen 49, 53
- Friedrich III. von der Pfalz, Kurfürst 88
- Friedrich III., Dt. Kaiser 75
- Friedrich III., Dt. Kaiser und König von Preußen 245
- Friedrich III., Röm. Kaiser 44, 46, 48–52
- Friedrich VI., Burggraf von Nürnberg, als Kurfürst von Brandenburg Friedrich I. 42, 58
- Friedrich von Wirsberg, Bischof von Würzburg und Kurfürst 92, 93, 96
- Friedrich Wilhelm I., König 201
- Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen 241, 244
- Friedrich, Graf von Zollern 49
- Friedrich, Markgraf von Brandenburg-Bayreuth 200, 202, 208
- Fries, Bruno 367
- , Engelbert 279, 282 f., 285–288, 291 f.
- Friesenhausen 321
- Frings, Joseph 369
- Frischlin, Jakob 116
- , Margarethe geb. Brenz 115
- , Nikodemus 114–116
- Fröhlich, Andreas 153
- Fuchs von Dornheim, Valentin 95 f.
- Fuchs, Vinzenz 367
- Fürer, von Familie 245
- Fürer, Sigmund von 245
- Fürer von Haimendorf, Christoph 124
- , siehe Harsdörffer, Susanne
- Fürstenberg an der Weser 197
- Fürth 55, 210, 318, 339
- Fürth-Vach 210
- Fulda 233, 368
- Funck, David 171 f.
- Fuß, Donat 254, 259
- Gabriel II., Bischof von Ochrida 110
- Gabrieli, Caspar de 187, 189, 193
- , Domenica geb. Zuccalli 179
- , Franz de 189–191, 193
- , Gabriel de 179–194
- , Giovanna Marta geb. Tini 186
- , Giovanni 179 f., 185
- Gabrieli, Jakob Wilhelm de 193
- , Magdalena de geb. Pfaller 188
- , Wilhelm Friedrich de 193
- Gadamer, Hans-Georg 339
- Gärtner, Friedrich von 187, 252
- Gaibach 237
- Galen, Augustin von 370
- Garitz 256
- Gauguin, Paul 303
- Geiger, Conrad 263
- , Margarethe 263
- Geiger-Spiegel, Henny 309
- Geist, Lorenz 239
- Gellius, Aulus 26
- Georg der Reiche, Herzog von Niederbayern 23 f., 28
- Georg Friedrich, Markgraf von Brandenburg-Ansbach 184 f.
- Georg I., Graf von Hohenlohe 68
- Georg von Schaumberg, Bischof von Bamberg 55
- Georg, Graf von Hohenlohe 69, 72
- Georg, Herzog von Bayern-Landshut 44, 49–54
- Georg, Markgraf von Brandenburg 42, 54, 60 f.
- Georg, Pfarrer in Eichfeld 4
- Gerlach 111
- Gerstäcker, Friedrich 245
- Gerth, Fritz (?) 252
- Geyer, Christian 339
- Geyern 49
- Gilardi, Giacomo 191
- Gleichen-Rußwurm, Emilie Freifrau von 258
- Gloetzner, Leo 322
- Göckel, August 200
- Gölz, Richard 327
- Gößweinsteine 104
- Göttingen 176, 217
- Goppeln 308 f.
- Gotha 97
- Graes zu Loburg und Diepenbrock, Johann Anton von 204
- Graes, Johanna Friedrica Baronin von geb. von Elmendorf zu Füchtel 204
- Gräter, Christoph 83
- Graisbach 51, 56
- Greiner, Hans 71
- , Ulrich 71 f., 75 f.
- Griening, Heinrich 33
- Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von 121, 157
- Grimmenstein bei Gotha 94
- Großensee 321

Register

- Großgründlach 19
Grünbühl 73
Grünpeck, Joseph 27
Grünwaldt, Niklas 68
Gründwaldt, Ursula geb. Hipler 68
Grumbach, Wilhelm von 86, 88, 93–95, 100
Gryphius, Andreas 121
Guericke, Otto von 148, 154 f., 160
Gumprecht, Markgraf von Brandenburg 60
Gundelsheim 73
Gunther von Pairis 11
Gurlitt, Cornelius 313
–, Fritz 305, 313
Gustav Adolf, König von Schweden 144
- Habsburg, Erzherzog Karl Joseph von 156
Haffner, Gottfried 320
Haid, Johann Jakob 207
Hailmann, August 259
Hainsberg 190
Halberstadt 60
Halle 176
Haller von Hallerstein, Anna Felicitas 131
Haller, Bartholomäus 104
–, Joseph 236
Hammelburg 259 f.
Hannover 268
Hanstein, Konrad von 85 f.
Happel 134
Harden, Maximilian 307, 311
Hardenberg, Georg Adolph Gottlieb Frhr. von 223
–, Karl August von 221, 227
Harnack, Adolf von 339, 350
Harras, Dietrich von 53
Harries, Hertha 305, 312
Harsdörffer, David II. 125
–, Georg Philipp 121–140, 146, 159
–, Johann Siegmund 125
–, Karl Gottlieb 125
–, Lucretia geb. Scheurl 124
–, Philipp II. 124
–, Susanne geb. Fürer von Haimendorf 124
Hartmann, Gallus 91
–, Johannes 91
Haßfurt 266
Haunsheim in Bayerisch-Schwaben 280
Hauptmann, Gerhart 311
–, Margarete 305
Hausen bei Forchheim 198
Heber, Johann 69, 72
Heerbrand, Jakob 112 f.
Hehn, Johannes 357
Heideck, Konrad von 59
Heidelberg 4, 7, 10–12, 16, 18, 71, 87, 191, 252
Heidenfeld 11
Heidenheim 104, 353 f.
Heilbronn 68, 70, 74 f.
Heiligenstadt 159
Heilsbronn 41, 45 f., 62, 187 f.
Heim, Bruno 366
Heinrich III. Groß von Trockau, Bischof von Bamberg 49, 55
Heinrich XI., Herzog von Glogau 59
Helfenstein, Graf von 73
Hellmitzheim 9
Helm, J. 331
Henneberg, Grafen von 55, 233
Henric-Petri, Sebastian 109
Hérigone, Pierre 153
Herold, Max 317, 327
Herrieden 188
Herrmann, Curt 309 f.
Hersbruck 54
Herzog, Johann Georg 317, 321, 324, 326, 331
Herzogenaarach 55
Hess 259
Hess, Bernhard von 260
–, Friedrich von 260
Heußlein von Eußenheim, Freiherren, Familie 259
Hildebrand, Adolf von 263, 267, 270–273, 275
–, Eva s. Sattler
Hildebrandt, Johann Lukas 184
Hildenbrand, Jakobine geb. Sattler 265, 274
– Wilhelm 274
Hildesheim 255
Himmelstadt 358
Hipler genannt von Fischbach, Johann Michael 77
–, Anna 68
–, Catharina geb. Mettelbach 68
–, Hans 66
–, Johann 77
–, Simon 66
–, Ursula verh. Gründwaldt 68
–, Wendel 65–78
–, Wendel d.J. 68
–, Wendel (Enkel) 77
Hippler, Michel 65
Hirsch, Johann Christoph 222

Register

- Hirschberg 56
Hirsching 204
Hirsching, Friedrich Karl Gottlob 195, 197,
201, 206, 208
Hirschvogel, Veit 36
Hirth 268
Hitler, Adolf 335, 350 f.
Hitz, Anna Elisabeth geb. Meyer 299
–, Dora 299–316
–, Johannes Lorenz 299
Hitzhofen 190
Hochmuth, Konrad 91
Höchst 197
Högner, Friedrich 328
Hoegner, Wilhelm 366
Hof/Saale 59 f., 332
Hofmann, Eleonore von 305, 310
–, Fritz 372
–, Ludwig von 300, 306, 310, 313
Hofstetter (?) 257
Hohenbaldern 190, 193
Hohenlohe, Grafen von 73, 76
Hohentrüdingen 49
Hohenurach 115 f.
Homann, Gottfried Friedrich 168 f.
–, Johann Baptist 165–177
–, Johann Christoph 169, 176
–, Johann Friedrich 165
–, Susanna Felicitas geb. Ströbel 168 f.
–, Ursula Elisabeth geb. Reith 169
Hondius, Jodocus 173
Höpflinger, Dorothea geb. Geiß 281, 290
–, Johann Georg 280
–, Wilhelm 277–297
Hörmann, Franz von 292
Horneiß, Franz Xaver 190
Hrotsvit von Gandersheim 11
Huch, Ricarda 339, 351
Hübner, Johann 174
Humppferer, Johann 5
Hurter, Christoph 173
Hutten, Christoph Franz Freiherr von 234

Ingolstadt 20, 23 f., 26–28, 30–32
Innsbruck 84–86
Iphofen 9, 249
Isselbach, Fortunat von 190

Janssonius, Johannes 173
Jeremias II. Trano 111
Joachim Ernst, Markgraf 187
Joachim von Brandenburg, Kurfürst 47, 53,
62, 96
Joasaph II., Patriarch von Konstantinopel 111
Johann, Erzherzog 253
Johann, Herzog von Sachsen 49
Johann, Markgraf von Brandenburg 60 f.
Johann von Mosbach, Herzog und Pfalzgraf 49
Johann (Cicero), Kurfürst von Brandenburg
41 f., 45–47, 49
Johann Adam, Fürst von Liechtenstein 182, 185
Johann Albrecht, Erzbischof und Bischof von
Magdeburg und Halberstadt 60
Johann Anton I. 189–192
Johann Anton II., Fürstbischof 189, 192
Johann Friedrich der Mittlere, Herzog von
Sachsen 88, 94
Johann Friedrich, Herzog 95
Johann Philipp von Schönborn, Fürstbischof
und Kurfürst 146, 148
Johannes XXIII., Papst 369 f.
Johannes Paul II., Papst 353, 374
Jokelsdorf (Jakubovice) 182 f., 185, 187
Julius, Herzog von Braunschweig 96
Junker, Werner 360 f.

Kahlefeld, Heinrich 362
Kaiser, Max 293
Karl Gustav von Zweibrücken-Kleeberg,
Pfalzgraf 125
Karl Philipp von der Pfalz, Kurfürst 191
Karl V., Röm. Kaiser 79, 83, 85, 95, 99
Karl VI., Kaiser 198 f.
Karlsruhe 267
Karlstadt am Main 9, 361 f., 364–366
Kasimir, Markgraf von Brandenburg 42, 53 f.,
57, 60–62
Kassel 222
Kaunitz, Graf Andreas von 182
Kelheim 193
Keller, Adam 250
–, Georg Michael 249, 259
–, Magdalena 250
–, Maria Margaretha geb. Jakob 249
Kempf, Alfons 367 f.
Kempff, Georg 334 f.
Kenckel, Johann 165
Kepler, Johannes 148
Kerr, Alfred 310
Kessler, Harry Graf 307 f., 310
Kharter, Moyses 97
Kiel 269

Register

- Kilian, Georg Christoph 207
Kinner von Löwenturm, Gottfried Aloys 156, 159
Kircher, Athanasius 142, 144–149, 151 f., 155–157, 159 f.
Kissingen 249 f., 253–261
Kitzingen 1, 55, 128
Klaj, Johannes 127 f., 130 f.
Klein, Matthias 189
Kleingesee 104
Klingenberg 373
Klüpfel, Karl 112
Knapp, Fritz 257
Knebel von Katzenelnbogen, Johann Anton I. 189
Knorr, Georg Wolfgang 207
Koepping, Karl 304
Kollwitz, Käthe 308, 312–314
Köln 2, 10, 252
Königshofen im Grabfeld 75, 141
Köthen 134
Konstantinopel 109–112
Konstanz 85
Kopenhagen 195, 201–203
Kopernikus, Nikolaus 152
Kränig 224
Kraft VI., Graf von Hohenlohe 66
Krauß, Margarete geb. Schaller 103
–, Martin sen. 103 f.
–, Peter 103
Kress, Anton 20 f., 25, 34 f.
Kretschmar, Hermann 335
Kreuzberg/Rhön 288
Krieghoff, Johann Ernst 265
Krock, Hendrik 202
Kronach 353
Kronberg im Taunus 269
Kronberg, Walter von 72
Kühl, Johann 321
Kühl, Sophie geb. Meißner 321
Künzelsau 77
Kufstein 54
Kuhlo, Johannes 326
Kulmbach 41, 47, 318
Kunzmann, Gregor 255
Kupferberg 141
Kupprichhausen 89 f.
Laibach (Ljubljana) 116, 185
Lairesse, Gérard de 199
Landau 72
Landskron bei Rudelsdorf (Rudoltice) 182–184, 186 f.
Langenburg 69
Langendorf 253
Langewiesche, Wilhelm 340
Langewiesen/Thüringen 280, 290
Lauf 54
Lauringen 28
Lebkucher, Antonius 68, 73 f.
–, Catharina verh. Hipler 68
–, Gregorius 77
Leibl, Wilhelm 263, 267 f., 271, 300
Leinberger, Andreas 206
–, Barbara geb. Kießling 204
–, Christian 195–215
–, Christian Friedrich 204
–, Christina Albertina Ernestina 205
–, Ernst Ludwig Sebastian 205
–, Georg 196
–, Georg (d. Ä.) 196
–, Georg Carl 196–198, 200 f., 203, 207
–, Gottlieb 197
–, Jakob 197
–, Jakobina geb. Maurer 196
–, Johann Christian Simon 204, 206
–, Johann Georg 196, 198, 204 f.
–, Johann Georg Gottlieb 197
–, Johanna Friederica 204
Leipzig 65, 104, 169, 172, 174, 317, 321, 335, 339
Leistikow, Walter 309 f.
Lengenrieden 89
Lengfeld 370
Leo X., Papst 59 f.
Leopold I., Röm. Kaiser 125, 153, 234
Lepsius, Sabine 310, 312
Lessing, Emilie geb. Schmidt 321
–, Siegfried 321
Leyen, Eberhard von der 98
–, Peter von der 80
Lichtenberg 224
Liebermann, Max 309 f., 313
Lienhard, Friedrich 339
–, Fritz 273
Lienhart, Gregor 104
Ligurinus, Epos des Gunther (von Pairis) 11
Limpurg, Herren von 55
Lindau 333 f.
Lindenschmit, Wilhelm von 300
Linz 267
Liszt, Franz 320

Register

- Lobenwein, Christoph 97
Löffelholz, Katharina geb. Rummel 30
–, Thomas 30
Logau, Friedrich von 133
Lohr am Main 260
London 124, 254, 285, 304 f.
Loschge, Friedrich Heinrich 223
Loschwitz 272
Loti, Pierre 304
Löwenstein 68, 70
Löwenstein, Grafen von 69–71
Lubieniecki, Stanislaw 160
Ludwig I., König von Bayern 234, 252
Ludwig XII., König von Frankreich 30 f.
Ludwig, Fürst von Anhalt-Köthen 126
Ludwig (III.), Kronprinz von Bayern 287
Ludwig, Herzog von Bayern-Landshut 41, 49
Ludwig, Herzog von Württemberg 109, 115
Ludwig, Kurfürst von der Pfalz 71, 76
Ludwig Kasimir, Graf von Hohenlohe 90
Luther, Martin 75, 82 f., 104, 109, 111, 114
Lyon 201
- Magdeburg 60, 148, 155
Mahrenholz, Christhard 335
Mailand 31, 285
Mainberg 258, 265 f., 269 f., 272–275,
339 f., 344, 348 f.
Mainbernheim 55
Mainhardt 69, 71
Mainz 16, 66, 74, 146
Mannheim 191, 252 f., 257
Mantuanus, Baptista 32
Marbach, Johannes 106
Marées, Hans von 267
Margareta von Baden, verh. mit Albrecht
Achilles 41
Margareta, Markgräfin von Brandenburg, Äb-
tissin in Hof 59 f.
Maria Theresia, Kaiserin 253
Marktleuthen 318
Marktstefl 318
Marschalk vor Ostheim, Familie 259
Martinelli, Domenico 182, 184, 186 f.
Matisse, Henri 303
Mattenheimer, Andreas 250, 252
Matthias, König von Ungarn 49, 51
Maurmeier, Robert 236, 245
Maximilian 46
Maximilian I., Dt. Kaiser 66, 70
Maximilian I., Dt. König 15, 26 f., 30
Maximilian I., Herzog von Bayern 166
Maximilian I., König von Bayern 258
Maximilian II., Röm. Kaiser 94 f., 111
Maximilian II., König von Bayern 254
Maximilian, Kurfürst 125
Maximilian, röm.-dt. König, Erwählter Röm.
Kaiser 49–54, 56, 59
Maxsein, Anton 362
May, Karl 245
Mehl, Johannes G. 324
Meier-Graefe, Julius 263, 300, 307, 313
Meiningen 368
Meinsen 321
Meiser, Hans 328, 336
Meisterlin, Sigismund 19, 22
Melanchthon, Philipp 82 f., 109, 111
Melber, Johann 16
Melchior Zobel, Bischof von Würzburg 93
Memmingen 106
Mendelssohn, Julietta von 305
Menke, Ellis 284
Menzel, Adolph 258
Mercator, Gerhard 174
Mergentheim 74, 93
Merian, Maria Sibylla 170
Merkle, Sebastian 357
Mersenne, Marin 160
Merz, Georg 103
Messerschmid, Felix 362
Mettendorf 190
Mettgau 259
Metz 84 f., 87, 94
Metzler, Georg 74
Meyer, Hans 357
–, Salomon 282
Meyer-Olbersleben, Max 322
Michael, Elsa von geb. Haniel 340
Michel, Anneliese 373
Michelfeld 197
Miller, Ferdinand von 259
Miltenberg 74 f., 92, 95
Miltenberger, Franz 359
Mindelheim 165 f.
Mineo 144
Mitnacht, Alfons Maria OESA 354, 356, 370
Mitteleschenbach 190
Mittermayer, Hans Michael 189
Mitz, Jeremias 155
Model (Bankier in Nürnberg) 188
Möglin 227
Moritz von Sachsen, Kurfürst 84

Register

- Moser, Johann Jakob 113
Mozart, Wolfgang Amadeus 349
Müller, Irene geb. Sattler 265, 272, 274, 340
–, Johannes 272, 274, 339–352
–, Marianne geb. Fiedler 340
–, Philipp Ludwig Statius 207
Muench, Aloysius 365
München 179, 252, 256, 258, 263, 265–271,
273 f., 274, 292, 294, 299 f., 302, 305,
309 f., 357, 367, 374
Münnerstadt 236, 249, 253, 260, 266, 356
Münter, Gabriele 339
Münzer, Hieronymus 31 f.
Mysos, Demetrius 111
- Napier, John 156
Napoleon 234
Nassenfels 192
Neapel 31, 198
Neckarsulm 73
Neisinger, Oskar 361
Nemmersdorf 318
Neuburg an der Donau 190, 235
Neudorfer, Michael 9
Neuendettelsau 103, 320
Neuenstein 65 f., 68
Neufels 66
Neuguttenberg 55
Neumann, Balthasar 190
Neundorfer, Ludwig 362
Neustadt an der Aisch 47
Neustadt an der Hardt 71, 76
New York 266
Ney, Elly 339, 349
Neydeck, Familie 259
Nibling, Cles 9
Nibling, Johannes 7, 9–12
Nördlingen 49, 79, 83, 98
Nöttelein, Jörg 173
Nürnberg 7, 10, 15 f., 18–20, 22, 25, 27–32,
34–36, 44, 46–56, 72, 80, 82 f., 99, 104,
121 f., 124–135, 146, 165 f., 168–171,
173 f., 176, 188 f., 208, 236, 238–241,
245 f., 267, 283, 294, 299 f., 305, 318, 321,
327, 332, 337, 339
Nymphenburg 193
- Oberkammlach 165
Oberndorf (Schweinfurt) 289
Oberzenn 187
Oberschüpf 89, 91
- Ochs von Ochsenstein, Johann Christoph 198
Oechsle, Friedrich Ferdinand 65
Oechsler 325
Oechsler, Elias 324
Oehlefeld, Carl Wilhelm Buirette von 207
Oettingen 324, 334
Öhringen 65, 68 f., 73 f.
Österreicher, Johannes 370
Öttingen, Grafen von 70, 189
Öttingen, Wolfgang Graf von 71
Öttingen-Baldern, Johanna Eleonore Gräfin
von geb. Schönborn 190
–, Kraft Anton Wilhelm Graf von 190
Oggersheim 72
Ohrnberg 68
Olfers, Hedwig von 307
Opel, Wilhelm von 291
Opitz, Martin 126, 129 f.
Oporinus, Johannes 109
Ottheinrich, Pfalzgraf von Neuburg, Kurfürst
86, 88
Otto von Augsburg, Kardinal-Bischof 83
Otto von Bodenlauben, Graf 261
Otto von Mosbach, Herzog und Pfalzgraf 48 f.
Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf 110
Otto, König von Griechenland 260
Otto, Walter F. 339
- Paas, John Roger 122
Padua 19 f., 23
Palermo 141, 144 f.
Paris 201 f., 254, 268, 285, 303–306, 308
Paul VI., Papst 369, 373
Paulushofen 190
Paumgartner, Lucretia 124
Pavia 20 f., 23, 30
Pedetti, Maurizio 191
Peter I., Zar 176
Peterstirn b. Schweinfurt 269 f.
Pettendorfer, Johann 25
Pfaller (Hofkammerrat in Eichstätt) 188
–, Magdalena siehe Gabrieli
Pfinzing, Georg 16
Pftol, Johann 48 f., 57
Philipp Graf von Henneberg, Bischof von
Bamberg 44, 47, 49
Philipp von der Pfalz, Kurfürst 52
Philipp von Schwaben, Dt. König 110
Philipp, Landgraf von Hessen 83, 99
Philippi, Carolina 259
–, Michael Joseph 259

Register

- Picht, Dietrich 93
Pickel, Georg 237
Pico della Mirandola, Giovanni 23
Piloty, Karl Theodor von 267
Pirckheimer, Caritas 23, 32, 36 f.
–, Georg 32
–, Johann 32
–, Willibald 31 f., 124
Pius XII., Papst 362, 364, 374
Plassenburg 47, 57, 59 f., 62
Plasy (Kloster in Böhmen) 196
Platzhof 69
Plochl, Anna 253
Pontoppidan, Erich 202
Poppenlauer, Sixtus 7
Poppenroth 261
Posen 44
Postl, Karl (Charles Sealsfield) 245
Potsdam 228
Pottenstein 103, 104
Prag 79, 96 f., 285
Pranberger, Lorenz 29
Pressburg 96
Preuß, Hans 330, 336
Prichsenstadt 4, 8
Procksch, Otto 326
Putersaß, Michael 24
- Radenecker, Johann 31
Rastellino, Joseph 193
Rathenau, Walther 307, 311, 313
Ratzinger, Joseph 374
Ravenstein, S. 270
Rebdorf 184, 190, 192
Rechenau b. Oberaudorf 290
Regensburg 11, 34, 52, 54, 114, 148, 327
Reguzio, Andrea 189
–, Domenico 189
Rehlingen, Freiherren von 166
Reich, Magdalena geb. Tucher 16
–, Sebald 16
Reichenau, Wilhelm von 23
Reinach 193
Reißmann, Valentin von 259
Reiterswiesen 260
Renz, Arnold 373
Retti, Leopoldo 186
Reuchlin, Johannes 109
Reutlingen 80
Richmond 266
Richter, Cornelia 307
- Riedhammer, Hans 198
Riegel, Franz 238
–, Franz Michael 236
–, Lucretia geb. von Bibra 236, 238
Riemenschneider, Tilman 265
Rieneck und Wertheim, Grafen von 74
Riesa 339
Riga 60
Rigaglia, Giovanni (Johann) 187, 189, 193
Rilke, Rainer Maria 303
Ring, Grete 305
Rio de Janeiro 241
Ritschl, Albrecht 340
Rittelmeyer, Friedrich 339
Ritter, Hermann 322
Rittershausen, Nikolaus 173
Riva, Antonio 180, 182, 193 f.
Rodewyk, Adolf SJ 373
Rödelsee 8
Rohrbach, Jäcklein 73
Rohrstal, Gut 235
Rom 34, 109, 144 f., 148 f., 152, 159, 182,
184 f., 198, 201, 254, 259, 369, 373
Rosa, Hieronymus 27
Rosa, Johannes 27
Rosenberg, Albrecht von 79–101
–, Eberhard X. von 80
–, Hans Thomas 82
Rosenberg, Hans Ulrich 82
Rostosky, Gertraud 306 f.
Rot(h)kopf, Gorge 252, 258
Roth 48
Roth, Christoph Melchior 170
Rothenburg ob der Tauber 9, 55, 74, 77, 84,
91, 187, 317, 320 f., 326–330, 333–336
Rothfels 362
Rottershausen 261
Rottweil 70–72, 76
Roveredo 179, 188, 194
Rudolf I., Dt. König 47
Rudolf II., Dt. Kaiser 114
Rüdt d. Ä. von Bödighheim, Valentin Heinrich 82
Rüdt von Bödighheim 89
Rüdt von Collenberg, Eberhard 88
Rügland 205
Rüsselsheim 284
Rugno 179
Ruland, Ludwig 357
Rummel, Johannes 25
Rupé, H. 275
Ruprecht von der Pfalz 54

- Saarbrücken 204 f.
 Sachs, Betty geb. Höpflinger 294
 –, Ernst 272, 279, 289–293
 –, Hans 129
 –, Willy 290
 Sachsenflur 89, 91
 Sack, Johann August 228
 Säckler, Josef 286
 Salb (Salw), Klaus 73 f.
 Salle, Antonio 183
 –, Lorenzo 183, 187
 Salzburg 179, 190
 San Domenico 312
 Sandrart, Jakob 135, 171
 –, Joachim von 125
 Sattler, Alwine geb. Hurtzig 269
 –, Bernhard 269, 271, 273
 –, Bertha geb. Scholl 266
 –, Carl 269, 272
 –, Catharina geb. Geiger 263
 –, Charlotte 266
 –, Charlotte Sophie, geb. Krieghoff 265
 –, Christian Wilhelm 265 f., 269 f.
 –, Elsbeth geb. Hurtzig 268 f., 275
 –, Eva geb. Hildebrand 274
 Sattler, Familie 275
 –, Franz 271
 –, Franz, genannt Cecco 270
 –, Irene 271
 –, Jakobine 271
 –, Jens 266
 –, Johann Caspar, genannt Jens 265
 –, Johann Ernst 263–276, 340
 –, Johanna 271
 –, Karl 270 f.
 –, Karl 340
 –, Karl, genannt Carlo 265, 270–274
 –, Katharina 258
 –, Wilhelm 258, 263, 265 f., 268
 –, Wilhelm I. 266
 –, Wilhelm II. 266
 Schäfer, Adam Joseph 252
 –, Anton 364
 –, Georg (I) 292 f.
 –, Rudolf 330
 Schaller s. Krauß 103
 Scharnweber, Christian Friedrich 224, 226
 Schedel, Hartmann 31
 Scheele, Paul Werner 371
 Scheffel, Viktor von 259
 Scheffler, Karl 303, 306, 313
 Schell, Herman 357
 Schemm, Hans 336
 Schenk von Castell, Franz Ludwig 189
 Schertlin von Burtenbach, Sebastian 86, 95
 Scheurl, Christoph II. 18f., 23, 25, 28, 34, 36–38
 –, s. Harsdörffer, Lucretia
 Schider 268
 Schievelbein, Hermann 258
 Schiller, Friedrich von 258
 Schirmer, Wilhelm 267
 Schiter, Heinrich, Stadtschreiber 5
 Schleglmünig, Arthur 256
 Schlicht bei Vilseck 104
 Schlittgen, Hermann 304, 312
 Schlottmann, Johann Anton 206
 –, Luise Charlotte geb. Leinberger 204, 206
 Schlüsselfelder, Hieronymus Wilhelm 131
 Schmi(e)del, Casimir Christoph 208
 Schmid, Heintz 8
 Schmidt, Amalie 318
 –, Amalie geb. Crämer 317
 –, Christian 318
 –, Dionysius 73, 75
 –, Ernst 317–338
 –, Ferdinand 318
 –, Franziska 318
 –, Friederike geb. Hanemann 318
 –, Friedrich 318, 321
 –, Hannß 317
 –, Hedwig 321
 –, Heinrich 318, 333
 –, Johann Adam 317 f.
 –, Johann Georg 186
 –, Karl 318
 –, Karoline 318
 –, Ludwig 318
 –, Mathilde 318
 –, Oskar 321
 –, Paul 321
 –, Rosa geb. Kühl 321
 –, Wilhelm 318
 –, Wilhelmine geb. Brendel 321
 Schmitt, Balthasar 256
 –, Josef 288
 Schneider, Josef 366
 Schöberlein, Ludwig 317
 Schömig, Richard 367
 Schönauer, Josef 368
 Schönborn, Johanna Eleonore s. Öttingen-B.
 Schöntal, Kloster 73

Register

- Scholderer, Otto 269
Scholl, Carl 266
Schonungen 265, 267, 271
Schott, Kaspar 141–164
–, Johannes 141
–, Margaretha geb. Brunner 141
Schottelius, Justus Georg 121, 134 f.
Schreyer, Sebald 31
Schröffer, Josef 366
Schubert, Franz 349
Schuch, Carl 267
Schuechen, Michell 8
Schüpf 79, 80, 88–92, 97
Schütz, Hans 30
–, Heinrich 129
Schulte, Eduard 305
Schultze-Naumburg, Ernestine 310
Schuster, Anton 250, 252
–, David 371
Schwabbach 73
Schwäbisch Hall 68, 70, 321
Schwalbe (Chelidonium), Benedikt 31
Schwanthaler, Ludwig von 252
Schwarzburg-Sondershausen 290
Schwarzenberg, Herren von 55
Schwarz in Tirol 25
Schwebheim 231, 233–241, 317 f.
Schwedt an der Oder 224
Schweigern 91
Schweigger, Salomon 111
Schweinfurt 263, 265, 269, 271, 275, 277, 281–
286, 289–292, 294, 317, 327, 339 f., 374
Schweinfurt, Markgrafen von 269
Schweitzer, Albert 334
Schwendi, Lazarus von 86
Schwenter, Daniel 133, 159
Schwertfeger, Johann Georg 169
Schwetzigen 191
Sciaccia, Lorenzo 180
Seckendorff, Familie 187
Seckendorff-Aberdar, Hans von 57
Seidlitz, Woldemar von 304
Seinsheim zu Erlach, Fabian von 82
Seinsheim, Georg Ludwig von 82, 92–94
–, Katharina von siehe Rosenberg 82
Seiseneck, Christoph von 86
Seligenporten, Kloster 54
Seligmann, Johann Michael 208
Seneca, Lucius Annäus 145
Servaes, Franz 307
Seyboldt, Matthias 193
Sheffield 285
Sibylle, Markgräfin von Brandenburg 42
Sidney, Philipp 131
Siebert, Ludwig 323, 336
Siemens, Werner von 271, 312
Siena 35, 124
Sigmund von Tirol, Erzerzog 50
Sigmund, Markgraf von Brandenburg 42,
44–46, 50 f., 57, 59
Simeoni (Botenmeister) 192
Simmern 80
Simons, Walter 335
Sinaia 303
Sindringen 68
Sinsheim 82
Sinzendorf, Ulrich von 25
Sleidanus, Johannes 113
Smend, Julius 317, 335
Sophia von Polen 44, 58, 62
Sophie Caroline von Braunschweig-Lüneburg
208
Spagnuoli, Giovanni Battista de
(s. Mantuanus) 32
Spangenberg, Cyriakus 83, 85
Spee, Friedrich 133
Sperl 268
Speth, Georg 85
Speyer Speyer 72, 76, 82, 333
Spinoza, Baruch de 147
Spitta, Friedrich 317, 323, 327
Sprentz (Sperantius), Sebastian 29
Staab, Karl 362
Stabius, Johannes 29
Staden, Sigmund Theophil 129
Stadtler (Dechant) 193
Stadtschwarzach 8
Stählin, Adolf 320
Stahl, Friedrich Julius 258
Stahl, Georg Anton von, Bischof 259
Stangenbach 72
Stangl, Anton 354
–, Cosmas 354, 356
–, Josef 353–377
–, Katharina 353
–, Konrad 354
–, Kosmas 353 f., 357
–, Margaretha Theresia, geb. Scheubel, 353
–, Maria 353
Staten Island 266
Stein zum Altenstein, Karl Sigmund Franz
Frhr. von 217, 220, 223–225, 227–229

Register

- Stein, Heinrich Friedrich Karl vom und zum 223
Steiner, Rudolf 346
Steinhausen, Wilhelm 269 f.
Steinmeyer (Orgelbau) 334
Stelzner, Edgar 325
–, Heinrich 299 f.
Stengel, Friedrich Joachim 204
–, Louisa Charlotta 204
Stern, Julius 305
–, Magnolia 305
Stetten zu Kocherstetten, Eberhard von 98
Stettin 227
Stiebar von Buttenheim, Ruffina verh. von
Rosenberg 82, 96
Stolzenburg, Gisbert von 28
Stolzeneck 68 f.
Straßburg 106, 124, 222, 317
Strauch, Georg 135
Strauß, Andreas 192
–, David Friedrich 115
Streitberg 318
Streitberg, Burg 55
Ströbel, Johann Leonhard 168
–, Katharina Regina 169
Sturm, Johannes 106
Stuttgart 70 f., 205, 344
Susanne von Bayern-Landshut 54
- Tannberg, Sixtus von 22
Tenhumberg, Heinrich 369
Teresa von Avila 127
Tetzl von Kirchensittenbach, Carl Erasmus 130
–, Maria Salome 131
Thaer, Albrecht Daniel 220, 223, 226 f.
Thalmässing 187
Thode, Henry 275
Thoma, Hans 263, 267–272, 275
Thüngersheim 358
Thundorf 253
Thurah, Lauritz de 201, 203
Thurnhofen, Maximilian von 168
Tiefensall 68
Tini, Giovanna Marta s. Gabrieli
–, Tommaso 189
Toul 84
Tournai 144
Tournon, Camille de 223
Trapani 144
Trasybulos Lepta 94
Trautner, Friedrich 327
Trebcast 318
- Trient 54
Trier 141
Triesdorf 185, 220
Triest 275
Trithemius, Johannes 156
Truchseß von Waldburg, Georg 75
Trübner, Wilhelm 268
Trümmer, Maria Magdalena 104
Tucher, Anton I. 16
–, Anton II. 16, 21, 34, 36 f.
–, Appolonia 15, 23, 36
–, Barbara geb. Stromer 16
–, Hans IX. 21
–, Heinrich 16
–, Hieronymus I. 22
–, Lorenz 29
–, Martin I. 21
–, Sixtus 15–40
Tübingen 77, 103 f., 106, 111 f., 114, 258
Tully, Heinrich 293
Turin 201
- Uhland, Ludwig 258
Uiffingen 89 f.
Ulm 83, 104
Ulmer, Friedrich 337
Ulrich, Herzog von Württemberg 71, 80
Ulsen, Dietrich 31
Ultsch, Paul 265
Ungnad, David 111
Unterbürg 30
Unterheimbach 76
Unterkamlach 166
Untermünkheim 77
Unterschüpf 82, 89, 91, 98
Ursula, Markgräfin von Brandenburg 41
- Vahrn (Tirol) 271
Valparaiso 241
Varenbühler 113
Vehsemeyer 218
Veit, Abt von Ebrach 7 f.
Velde, Henry van de 305, 307, 310
Velden 54
Vendt, Veit 12
Venedig 55, 185, 198, 200 f., 310
Verdun 84
Verlaine, Paul 303
Vincke, Ludwig von 224
Virnssler, Peter 68
Viscardi, Antonio 180

Register

- Visscher, Claes Jansz. 173
–, Nicolaas I. 173
–, Nicolaas II. 173
Völker, Johanna Elisabeth 280
Volkach 1, 4–10, 12, 353
Volkamer, Johann Christoph 170
Volker, Johann 48, 51, 57
- Wachenheim 71
Wagner, Liborius 372
–, Richard 320
Waldenburger 68, 72
Walkersbrunn 16, 103
Warberg 192
Weber, Heinrich 333
–, Johann Michael 197
–, Susanna Clara geb. Leinberger 197
Wechingen 321
Wedemayer s. Arnold, Amalia 255
Weichering 168
Weick, Andreas 142
Weiden 196 f.
Weidner, Valentin 254, 256 f.
Weigandt, Friedrich 74 f.
Weigershofen 192
Weiherzell 187
Weiherhöfen 317
Weimar 126, 300, 310, 312
Weinsberg 73
Weiß, Barbara 206
Weißenburg 53
Weißenstadt 317
Weltenburg, Asamkirche 192
Werner, Johannes 31
Wernsbach 187
Wertheim, Grafen von 55
Werthern, Luise Amalie Gräfin 259
Weyland, Luise 252
Wichmann, Siegfried 268
Widmann, Erasmus 329
Wien 10, 61, 79, 96–98, 182 f., 185 f., 191, 198 f., 203, 206, 234, 241, 244, 263, 267
Wiesbaden 252, 267, 333
Wiesinger, Johannes 250, 252, 255–258
Wikenhäuser, Alfons 357
Wiland, Konrad 11
Wildbad bei Calw 2, 4
Wilhelm Friedrich, Markgraf 185 f.
Wilhelm Heinrich, Fürst von Nassau-Saarbrücken 204
Wilhelm II., Landgraf von Hessen 53
Wilhelm von Reichenau, Bischof von Eichstätt 56
Wilhelmine, Markgräfin von Brandenburg-Bayreuth 201, 206
Willanzheim 9
Willingshausen 308
Willmars in der Rhön 318
Wimpfeling, Jakob 16
Wimpfen 68, 73, 77
Windisch, Georg Friedrich 185
Windsbach 318, 320, 328
Windsheim 51, 53, 55 f., 184, 187
Winter, Johann Wilhelm 165
Winterhausen 16
Wipfeld 9 f.
Wit, Frederick de 173
Wittenberg 104, 127, 335
Wittig, Justin 358, 365, 367
Wladislaw, König von Böhmen 59
Wöhrd b. Nürnberg 16, 31
Wolfenbüttel 121, 126, 129, 134
Wolff, Christian 153
Wolfgang, Pfalzgraf von Zweibrücken 86
Wolfthorn, Julie 310, 314
Worms 23, 46, 66, 71, 83, 99
Wrangel, Carl Gustav 125, 131
Würzburg 5, 25, 51, 54 f., 60, 68, 74 f., 93, 95, 141 f., 144 f., 147 f., 151 f., 155 f., 159–161, 166, 187, 231, 233–235, 237 f., 255–259, 261, 263, 270 f., 322, 326, 332 f., 339, 353 f., 356–362, 364–368, 370–372, 374 f.
Wunder, Gerd 65
Wunsiedel 318, 321
- Zahn, Johannes 317, 320 f., 326, 330 f.
–, Josef 357
Zerzabelshof (bei Nürnberg) 30
Zimmermann, Josef 366
Zocha, Wilhelm von 187 f.
Zöbingen 190, 193
Zollner, Gerhard 16
–, Ursula geb. Tucher 16
Zu Rhein, Freiherren, Familie 259
Zuccalli, Caspare 179 f., 190
–, Enrico 179 f., 182
Zucchi, Nikolaus 148
Zwiche, Viglius van 84
Zygomalas, Johannes 109, 111
–, Theodosius 109, 111